Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg.
Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 56. | Nebra, Sonnabend den 14. Juli 1906. | 19. Jahrgang.

Abessinien.

Das nordafrikanische Küstenland ist seit einigen Wochen in aller Munde. Es wurde das wunderbare Wort vom afrikanischen Dreibund geprägt. Man konnte wohl nicht allzusehr überrascht sein, daß nach jahrelangen Intrigen endlich dieser Bund offiziell geschlossen wurde, der in Wirklichkeit schon seit langem bestand. War doch der Urheber aller Verträge und aller Vertragsbrüche, die rechte Hand des Kaisers von Abessinien, Ras Makonnen, gestorben und der durchaus nicht unintelligente, aber bei weitem seinem Ratgeber unterlegene Kaiser war in der diplomatischen Verzögerungs- und Hinhaltungskunst seinem schlauen Minister und Heerführer nicht ebenbürtig.

Einst hatte sich Abessinien mit England gegen den Mullah (den Herrscher des Mahdisten des Somalilandes) verbündet, dann wieder allein gegen Ägypten und gegen die Mahdisten gekämpft: jetzt konnte der Kaiser Menelik im 17. Jahre seiner Regierung nicht mehr dem Ansturm Europas standhalten — es hieß geschehen lassen, was er nicht hindern konnte. An einem seiner Vorfahren, der kühn und unüberlegt seine Kraft an einer europäischen Macht hatte erproben wollen, nahm sich in diesen letzten Monaten Menelik ein Beispiel. Theodor II., der sich 1855 zum Kaiser Abessiniens krönen ließ, hatte sich lange Zeit vergeblich um die Freundschaft europäischer Mächte bemorben und da er nirgends Gegenliebe fand, in finsterm Haß die Gesandten Englands und Frankreichs in der Festung Magdala gefangen halten. Jahre [illegible] standen [illegible] am 13. April 1868 ward Magdala vom Feinde im Sturme genommen. Theodor II. aber, der den Sturz seiner starken Feste nicht überleben wollte, entleibte sich durch einen Pistolenschuß.

Mit jenem Tage verfiel Abessinien nach und nach dem Einfluß Englands und Italiens. War's da ein Wunder, wenn bald darauf Frankreich und in neuester Zeit auch Deutschland sich bemühten, ihre „Interessensphäre" in Abessinien zu sichern?

Es sah anfangs aus, als ob der afrikanische Dreibund in Abessinien verfahren wollte, wie im Vorjahr England und Frankreich in Marokko. Man witterte schon eine Konferenz zur Lösung der abessinischen Frage. Aber Menelik bleibt noch einmal von solcher gewaltsamen Regelung seiner Angelegenheit verschont. Als Grundlage des zwischen den drei Mächten (England, Frankreich und Italien), die übrigens durch ihre nordafrikanischen Beziehungen Grenznachbarn der afrikanischen Majestät sind, abgeschlossenen Vertrages wurde das Prinzip der „offenen Tür" proklamiert und damit zugleich die absolute Unverleglichkeit Sr. Majestät des Kaisers von Abessinien erklärt.

Wozu aber der Lärm, welchen Vorteil sieht die dreibundafrikanische Politik? Erstens sollen, nachdem der Versuch, Abessiniens Unabhängigkeit, gegen die Italien schon ebenso heiß wie vergeblich gekämpft hat, anzutasten mißglückt ist, endlich einmal die Grenzen zwischen Abessinien, den italienischen, englischen und französischen Besitzungen festgelegt werden, und zweitens will man das an Naturschätzen nicht arme Land dem Handel, der Industrie, kurz der europäischen Kultur erschließen. Solcherlei Arbeit beginnt natürlich mit einem Bahnbau. Bisher hat Abessinien nur eine Bahn. Die Strecke führt von Dschibuti, dem französischen Hafenplatz am Golf von Aden, nach Addis Harar (neuerdings Dir Dauah genannt), die Bahn wurde 1903 eröffnet. Sie ist von der kaiserlich äthiopischen Eisenbahngesellschaft erbaut und zwar zum größten Teil mit französischem Gelde, wie denn die Gesellschaft auch bis zum Jahre 1953 von der französischen Regierung einen jährlichen Zuschuß von 500 000 Frank bezieht. Nun soll die Strecke bis Addis Abeba verlängert werden, d. h. sie soll bis zur Haupt- und Residenzstadt des Landes führen, das von England, Frankreich und Italien umlagert und mit eifersüchtigen Augen bewacht wird.

Es ist begreiflich, daß Italien im letzten Augenblick gegen die Unterzeichnung des afrikanischen Übereinkommens noch Einwendungen machte und Ansprüche stellte, die beinahe die Konferenzen zum Scheitern gebracht hätten. Denn die tief im Süden des Landes sauchende Eisenbahn hat für Italien keinen besonderen Wert. Man darf daher mit Spannung die Veröffentlichung des Vertrages erwarten, der die Machtfrage im östlichen Nordafrika für einige Zeit zu regeln bestimmt ist. M. A. D

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser ist auf seiner Nordlandsreise in Tromsö eingetroffen.

* Wie in zuständigen Kreisen verlautet, ist in dem zwischen Italien, Frankreich und England vereinbarten Abkommen über Abessinien nichts enthalten, was den wirtschaftlichen Interessen Deutschlands entgegensteht. Was insbesondere die Regelung der Eisenbahnfrage betrifft, so wird man daran festhalten können, daß dem deutschen Handel sein Anteil an der Erschließung Abessiniens wie andern Ländern gewahrt bleiben wird.

* Bei der Reichstags-Stichwahl in Altena-Iserlohn siegte der sozialistische Kandidat Haberland mit etwa 1700 Stimmen Mehrheit über den Zentrumskandidaten Klocke.

* In der Budgetkommission des bayrischen Abgeordnetenhauses erklärte der Verkehrsminister, daß die vom Reichstage für das Gebiet der Reichspost beschlossene Porto-Erhöhung vom 1. August auch in Bayern eintreten wird.

Österreich-Ungarn.

* Der Bu[illegible] baute an, wobei der Kredit von 46½ Millionen Kronen auf 41 Millionen herabgesetzt wurde. Ferner gelangte eine Reihe von Beschlußfassungen, die das Subkomitee vorgeschlagen hatte, zur Annahme; in ihnen wird ausgesprochen, daß die Vergebung der Triester Hafenbauten ohne vorherige parlamentarische Bewilligung mit dem verfassungsmäßigen Budgetrechte und der parlamentarischen Staatsschuldenkontrolle unvereinbar sei.

* In Brünn kam es zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen Tschechen und der Polizeiwache. Nach einer im slavischen Vereinshaus abgehaltenen tschechischen Versammlung zogen die Teilnehmer unter Schmähreden gegen die Gemeindevertretung durch die innere Stadt. Es wurden Fenster eingeschlagen, Laternen zertrümmert, mit Steinen nach der Wache geworfen. Beim Zusammenstoß wurden zwei Wachleute verletzt und einem zufällig ins Gedränge gekommenen deutschen Postbeamten das Nasenbein eingeschlagen. Ein tschechischer Bandioner gab im Gedränge einen Revolverschuß ab. Erst nachdem Truppen herbeigerufen worden waren, konnte die Ruhe wieder hergestellt werden.

Frankreich.

* Der gesamte Entwurf des Amnestiegesetzes wurde von der Kammer mit einem Nachtrag zugunsten der Beamten, die sich am Streik beteiligt hatten, angenommen.

* Die Kammer hat das Gesetz betreffend die Verpflichtung zur Gewährung eines wöchentlichen Ruhetages, das vom Senat bereits genehmigt ist, endgültig angenommen.

* In der Nähe von Paris fand zwischen dem Oberstleutnant Picquart und dem General Gonse ein Pistolenduell statt, das aber unblutig verlief. (Picquart hatte gelegentlich der neuen Dreyfusverhandlung erklärt, Gonse habe in der Dreyfusangelegenheit schon so oft mündlich und schriftlich die Wahrheit gefälscht, daß sein Wort keinen Glauben mehr habe. Darauf erfolgte die Forderung Gonses.)

England.

* Das englische Geschwader, das für die Fahrt nach der Ostsee bestimmt ist und russische und deutsche Häfen (u. a. Lübeck) anlaufen wird, besteht aus je sieben Schlachtschiffen und Kreuzern.

* Im Oberhaus veranlaßte Lord Roberts eine längere Debatte über militärische Angelegenheiten, indem er darlegte, die Nation sei für einen Krieg nicht vorbereitet, und die militärische Erziehung der Nation müsse so weit verstärkt werden, daß jeder Bürger an der Verteidigung des Landes Anteil nehmen könne.

Schweiz.

* Der französische Botschafter in Bern überreichte dort die französische Antwort auf die letzten Vorschläge der Schweiz; sie ist so wenig entgegenkommend, daß an der Lage der Handelsvertrags-unterhandlungen nichts geändert wird. Es scheint also auch zwischen der Schweiz und Frankreich zu einem Zollkrieg zu kommen.

Italien.

* Die Regierung hat den Schutzmächten Kretas den Wunsch kundgegeben, bei Gelegenheit der gewünschten Reformen durch geeignete Maßnahmen es zu ermöglichen, die italienischen Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften zurückzuziehen, die gegenwärtig in der kretischen Gendarmerie Dienst tun.

Norwegen.

* Die Regierung hat die Nachricht erhalten, daß Ende Juli d. ein großes deutsches

Der freigesprochene Admiral Roschdjestwensky.

Geschwader von 16 Schlachtschiffen, 9 Kreuzern und 13 Torpedobooten die Küstenplätze Norwegens besuchen werde.

Rußland.

* In Kronstadt sprach das Marinegericht den wegen Übergabe des „Bedowy" angeklagten Admiral Roschdjestwensky frei, weil er schwerverwundet und in besinnungslosem Zustande den Befehl zur Übergabe erteilt habe. Dagegen verurteilte es die Kapitäne ersten Ranges de Colongue und Filippow, ferner den Kapitän zweiten Ranges Baranow sowie Leutnant Leontjew, da sie den Kampf mit den Japanern nicht aufnahmen, sondern beschlossen, den „Bedowy" einfach zu übergeben, zum Tode durch Erschießen. Auch dieses Urteil soll jedoch im Gnadenwege durch den Zaren gemildert werden mit Rücksicht auf die schweren Nervenerschütterungen, die die Offiziere während des vorausgehenden Kampfes bereits erlitten hatten.

* Auf den Oberkommandierenden der Schwarzmeer-Flotte Admiral Tschuknin, der erst am 9. Februar d. Gegenstand eines Mordanschlages war (ein junges Mädchen hatte aus unbekannten Gründen damals auf den Admiral vier Schüsse abgegeben und ihn an Schulter und Beinen unerheblich verletzt, während das Mädchen auf der Flucht von der Schildwache niedergeschossen wurde), ist abermals ein Attentat ausgeübt worden, wie es scheint, mit größerem Erfolge als vor fünf Monaten. Der Mordanschlag wurde von einem Matrosen verübt. Dieser lauerte dem Admiral in einem Gebüsch auf, als er sich im Garten seiner Villa erging, und schoß auf ihn. Der Urheber des Anschlages ist entkommen. Man ist darüber im Zweifel, ob es sich bei dem Attentat um politische Dinge oder um einen persönlichen Racheakt handelt.

* Nächst der russischen Garde galten die Kosakentruppen von jeher als ein unbedingt zuverlässiges Werkzeug jeder Regierung des Zaren. Der jahrelange Polizeidienst jedoch, zu dem sie unter Nichtachtung ihrer eigenen häuslichen und wirtschaftlichen Verhältnisse in allen Teilen des Reiches unausgesetzt gebraucht werden, hat auch dieses Soldatenmaterial nachgerade mürbe gemacht. Aus allen Teilen des Reiches kommen Nachrichten, daß die Kosaken mit den revoltierenden Arbeitern gemeinsame Sache machen. Mehrere ganze Kosaken-Regimenter beschlossen, die Reichsduma zu ersuchen, sie möge darauf hinwirken, daß die mobilisierten Kosaken-Regimenter wieder entlassen würden.

* Das weite Rußland steht wieder einmal im Zeichen des Streiks. In Odessa streiken die Hafenarbeiter und Bäcker. In Lodz streiken alle Fahrleute, so daß jedweder Verkehr verhindert wird.

Balkanstaaten.

* In den Verhandlungen über die dreiprozentige Zollerhöhung in der Türkei ist eine Stockung eingetreten, da der englische Botschafter in Konstantinopel die Weisung erhalten hat, die von seinen Kollegen geplante Kollektivnote nicht zu unterzeichnen. Die Änderung in der Haltung Englands wird auf die wegen der ägyptischen Vorfälle der Türkei unfreundliche öffentliche Meinung in England zurückgeführt.

Ägypten.

* Zwischen den ägyptisch-türkischen Grenzkommissaren ist wegen der Grenzregulierung auf der Halbinsel Sinai eine neue Schwierigkeit entstanden; Einzelheiten über den neuen Streitpunkt werden an beteiligter Stelle geheim gehalten.

Betrugsprozeß v. Zander.

Der Riesenprozeß nähert sich nun seinem Ende. Seit 20 Tagen sitzen Richter und Geschworene von früh morgens bis in die späte Nachmittagsstunde, um in die verwickelten Geschäfte des Majors Licht zu bringen. Mehr als einmal kam es dabei zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen dem Vorsitzenden und dem Angeklagten, dem Staatsanwalt und der Verteidigung. Major v. Zander und sein Rechtsbeistand erhoben dabei schwere Angriffe gegen den Landgerichtsrat Firle, der die Untersuchung geleitet hat. Es wird behauptet, daß Landgerichtsrat Firle seine Befugnisse als untersuchender Richter wei[illegible] das Entlastungsmaterial zusammenzutragen. Als eine der letzten Zeuginnen wird Frau Hedwig Kubtelaf bernommen, die einen anonymen Brief an die Staatsanwaltschaft gerichtet hat, daß Frau v. Zander total verrückt sei. Zeugin war drei Monate lang Wirtschafterin auf Schwägerie. Sie erklärt, daß Frau v. Zander regelmäßig ohne den geringsten Grund furchtbare Skandale herausbeschwor, die Hausmädchen abfrieste und überhaupt das Dienstpersonal auf jede Weise schikanierte. Von früh bis spät abend habe sie unaufhörlich Wein getrunken. (Heiterkeit.) Sie sei selbst dann nicht mehr nüchtern gewesen, wenn sie ½8 Uhr morgens in die Küche heruntergekommen sei. Sie habe Frau v. Zander überhaupt immer nur mit der Flasche gesehen.

Am Mittwoch kamen als letzte Sprecher die Sachverständigen zum Wort. Aus den Aussagen geht hervor, daß bei Frau v. Zander mindestens eine sehr abnorme Veranlagung in Betracht kommt, die vielfach die freie Selbstbestimmung ausschließt, während bei Major v. Zander wohl eine erbliche Belastung festgestellt wird, nicht aber ein Zustand, der ihn für seine Handlungen unverantwortlich erscheinen läßt. Mit den Aussagen der Sachverständigen wurde die Beweisaufnahme in dem Prozeß, der überall das größte Interesse hervorgerufen hat, geschlossen. Es ist interessant, daß alle vier Sachverständigen Frau v. Zander als nicht völlig zurechnungsfähig bezeichnen und sich dennoch nicht klar über die strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit zu äußern vermögen. Infolgedessen befragte auch ein Geschworener den Sachverständigen Professor Lesser: Wie fassen Sie Ihr Urteil über die strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit der Frau v. Zander zusammen? — Sachverst.: Frau v. Zander ist wegen ihrer seelischen Abnormität minder zurechnungsfähig, möglicherweise zu gewissen Zeiten völlig unzurechnungsfähig gewesen. Es erscheint mir aber unmöglich, diese Zeiten zu umgrenzen. Mehr kann ich nicht sagen. Dies ist einer der schwierigsten Fälle, die mir vorgekommen sind. Es besteht die Möglichkeit, daß Frau von Zander in Momenten besonderer Aufregung unzurechnungsfähig war. — Es wird nun ein Ruhetag eintreten, um dem Staatsanwalt und der Verteidigung Zeit zu geben, sich auf die Plaidoyers vorzubereiten.

Von Nah und fern.

Eine schöne Stiftung ist der Stadt Köln zugeflossen. Der verstorbene Fabrikbesitzer Joseph Coblenz hat der Stadt 300 000 Mk. zur Errichtung eines Asyls für altersschwache Personen, ferner mehreren Wohlfahrtsanstalten 36 000 Mark vermacht.

Der Raubmörder Hennig betreibt das Wiederaufnahmeverfahren. Er hat durch seinen Rechtsanwalt an die Potsdamer Justizbehörden eine Menge Eingaben gerichtet, die nach seiner Auffassung neue Tatsachen enthalten sollen. Die Strafvollstreckung verzögert sich dadurch um mehrere Monate. Sie wird, wie üblich, in Plötzensee bei Berlin stattfinden.

Zechenunfall. Auf der Zeche Bruchstraße bei Langendreer wurden zwei Bergleute durch herabstürzende Gesteinsmassen erschlagen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060714-15/fragment/page=0001

Dampferzusammenstoß. Der englische Dampfer „Cumbrian", auf der Reise von Flensburg nach Finnland, stieß mit dem holzbeladenen norwegischen Dampfer „Fram" zusammen. „Cumbrian" ist gesunken. Die Mannschaft wurde auf den „Fram" gerettet, der nach Stockholm weiterging.

Unter der Beschuldigung, die Michaeliskirche in Brand gesteckt zu haben, stellte sich in Hamburg ein arbeitsloser Droguist S. der Polizei. Er schilderte sein Vorgehen in glühenden Farben. Bald merkte man jedoch, daß man es mit einem Geisteskranken zu tun hatte. Er hat sich schon im April d. selbst bezichtigt, ein Dienstmädchen ermordet zu haben.

Eine Feuersbrunst vernichtete das Maschinenhaus und die Erzmühle der Mineralölwerke von Albrecht u. Komp. am Bilthörnerdamm in Hamburg.

Ein Großfeuer legte in Bistorf bei Landkirchen auf der Insel Fehmarn neun Gebäude in Asche. Dabei sind 60—70 Ferkel nebst den Säuen verbrannt. Gerettet wurde nur ein Teil des Mobiliars. Der Schaden ist zum größten Teil durch Versicherungen gedeckt. Die Entstehungsursache ist unbekannt.

Ein entsetzliches Unglück hat sich in Neumünster ereignet. Dort wurde in der Holzbearbeitungsfabrik von Fehrmann der Arbeiter Karnal von einer Kreissäge der Länge nach mitten durchgeschnitten.

Ein Messerheld. Weil er ihn angestoßen hatte, erstach zu Essen im Wartesaal des Hauptbahnhofs ein unbekannt entkommener Mann den Dreher Heubüt.

Bei der Explosion einer Petroleumlampe sind in Bingen a. Rh. zwei Kinder des Schreiners Deisel verbrannt. Eines der Kinder ist tot, das andre töblich verletzt. Die Mutter trug ebenfalls Verletzungen davon.

Ein geisteskranker Familienmörder. Der Arbeiter und Hausbesitzer Vincke in Herford, der am 31. März d. seine Frau und seine drei kleinen Kinder mit der Axt erschlagen hatte, ist dieser Tage nach längerer Beobachtung in einer Irrenanstalt wieder dem dortigen Untersuchungsgefängnis zugeführt worden. Nach dem Gutachten der Ärzte ist Vincke geisteskrank; er wird daher außer Verfolgung gesetzt und demnächst zu zeitigem Aufenthalt einer geeigneten Anstalt überwiesen.

Verhafteter Bankschwindler. Der Handlungsgehilfe Franz ist wegen umfangreicher Bankschwindeleien an der Frankfurter Börse dort verhaftet worden.

Eine abenteuerliche Flucht im Automobil haben dieser Tage zwei junge Leute aus Breslau unternommen. Der eine der Ausreißer, der 19jährige Sohn eines vermögenden Hausbesitzers, wollte gern Seemann werden. Alle Versuche seiner Eltern, ihn von diesem Vorsatz abzubringen, waren vergeblich. Nachdem der Besitz eines Teils seines Erbes [illegible] 1500 Mk. zu setzen, veranlaßte er einen Kameraden, mit ihm im Automobil zu flüchten. Die Spuren des Kraftwagens gehen über Liegnitz und Berlin nach Hamburg, wo, wie vermutet wird, die Ausreißer Schiffsdienste nehmen wollen. Die Eltern haben die Angelegenheit der Polizei übergeben, die hinter den Flüchtigen auf der Suche ist; doch konnte man ihrer bisher nicht habhaft werden.

Ein bayrischer Leutnant aus einer kleinen Garnison, der Spiel- und Schwindelschulden bis zum Betrage von 100 000 Mk. und darüber gemacht hat, ist verhaftet worden.

Unfall eines Artisten. In dem Münchener Varieté-Theater Kolosseum hat der Jongleur Acosta durch eine während des Jonglierens auf ihn herabfallende schwere Metallkugel so schwere Verletzungen erlitten, daß er von der Sanitätskolonne sofort ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Ein gefährlicher Gast. In Oberkorn, in der Nähe von Trier, erschoß ein italienischer Arbeiter wegen eines geringfügigen Streites seinen Gastgeber und verletzte dessen Frau lebensgefährlich.

Selbstmordversuch. Ein angeblich aus Berlin zugereistes, 18jähriges Mädchen drang in Metz in ein Haus und verschloß sich in ein Zimmer. Nach gewaltsamer Öffnung durch die Polizei wurde sie mit aufgeschnittener Pulsader aufgefunden und schwer verletzt in das Hospital gebracht.

Unglücksfall in den Alpen. Zwei Obergymnasiasten aus Innsbruck, Bucher und Norz, machten eine schon im Vorjahr ohne Führer unternommene Tour vom Brandjoch auf den Sattelin. Am Hinterbrandjoch stürzte Norz infolge Ausbrechens eines Griffs über die steilen Platten, sich mehrmals überschlagend, in die Tiefe. Bucher, der das Aufprallen des Körpers hörte, erhielt auf sein Rufen keine Antwort. Beim Suchen nach der Unglücksstelle verirrte er sich. Nachts gingen dann drei Rettungs-Expeditionen von Frauhütattel, Hinterbrandjoch und Christental ab, obgleich Norz zweifellos tot ist.

Arbeiterunruhe in Ungarn. In vielen Städten Ungarns ereignen sich seit Wochen mehr oder minder umfangreiche Arbeiterunruhe. An Neujahr haben bei der Verhaftung des Arbeiterführers Lang Exzesse stattgefunden. Die Arbeiter versammelten sich vor dem Stadthaus und forderten stürmisch die Freilassung des Verhafteten. Das Gebäude wurde mit Steinen beworfen, dann wurden Revolverschüsse abgegeben und die Fenster eingeworfen. Die Polizisten hieben mit gezogenem Säbel auf die Menge ein. Über 50 Personen wurden verwundet. Lang wurde dann per Schub weiterbefördert. Die Arbeiter versuchten vergebens, ihren Führer zu befreien.

Vier Soldaten ertrunken. Beim Bau einer Pontonbrücke über die Isère bei Grenoble (Frankreich) sind 14 Genesoldaten in den Fluß gestürzt, von denen vier ertranken.

Der Streik der Straßenbahnangestellten in Rom. Zwei Drittel des Personals erhielten bisher für den Arbeitstag weniger als drei Lira. Jetzt verlangt das gesamte Personal Aufbesserung. Die Regierung verhält sich in dem Streik neutral. Die Hauptlinien werden von Stadtpolizisten bedient. Eine von 3000 Personen besuchte Volksversammlung nahm zu dem Streik Stellung, indem sie die Stadtgemeinde aufforderte, für die Wiederherstellung des Straßenbahndienstes Sorge zu tragen oder aber die den Dienst verrichtenden Polizisten zurückzuziehen und die Neutralität aufrechtzuerhalten. Sollte die Gemeindevertretung hierauf nicht eingehen, so werde man sich den Beschluß über ein weiteres Vorgehen vorbehalten.

ch. **Ein gutgelungener Schwindel.** In Madrid besuchte vor einigen Tagen eine hochelegant gekleidete Dame einen bekannten Nervenarzt und sagte ihm, daß ihr Mann von religiösem Wahnsinn befallen sei. Nachdem die Dame alle Einzelheiten des Falles erklärt hatte, wurde vereinbart, daß sie ihren Mann zur Untersuchung [illegible] einem andern Teile der Stadt, wo sie für 20 000 Mark Juwelen auswählte und bat, diese in ihre Wohnung mitzugeben, damit auch ihr Mann sich mit dem Kauf einverstanden erklären könne. Ein Verkäufer wurde mitgesandt, und mit diesem fuhr die Dame zu dem Nervenarzt. Im Vorzimmer nahm sie die Juwelen und sagte dem Begleiter, daß sie die Steine ihrem Mann zeigen wolle. Sie ging auch in das Sprechzimmer und benachrichtigte den Arzt, daß ihr Mann draußen warte. Als der Doktor an den Verkäufer seine üblichen Fragen richtete, klärte sich der Schwindel auf, die „Dame" aber war durch einen Nebenausgang verschwunden und hatte ihren Raub in Sicherheit gebracht.

Präsident Roosevelt in den Ferien. Präsident Roosevelt verbringt seine Sommerferien, wie die „Frk. Ztg." schreibt, mit seiner Familie auf seinem alten Wohnsitz zu Oyster Bay in Long Island. Eine allzugroße Ruhe ist freilich dem vielbeschäftigten Präsidenten auch hier nicht vergönnt; seine Sekretäre, Stenographen und Telegraphisten begleiten ihn auch hierher, denn die Regierungsgeschäfte dulden keinen Aufschub. Eine ungeheuer ausgedehnte Korrespondenz ist zu erledigen, und „Teddy" arbeitet so in seinen Ferien mehr, als manch andrer in seiner wichtigsten Geschäftszeit. Der Präsident füllt die wenigen Stunden, die ihm auch hier nur vergönnt sind, mit Reiten aus, spielt mit seinen Söhnen Tennis, hackt zu Nutz und Frommen seiner Gesundheit Holz und verbringt auch gelegentlich eine Nacht im Walde unter einem Leinewandzelt, der Mode des so beliebten „Lagerlebens" sich anschließend. Alle seine Söhne rudern und schießen und der Vater unterrichtet sie selbst im Gebrauch der Büchse. Die jüngere Tochter Roosevelts, Miß Ethel, die jetzt die Stelle der Mrs. Longworth einnimmt, hat sich zu einer richtigen Dame entwickelt, der man schon überall große Aufmerksamkeit entgegenbringt und die ihrer Mutter bei den kleinen Empfängen der sommerlichen Saison bereits Hilfe leistet.

Wie sich ein eingeschlossener Hund zu helfen wußte. Eine amüsante Hundegeschichte wird dem „B. L.-A." aus New York gemeldet. In ein Café in der Kanalstraße hatte sich unbemerkt ein Hund eingeschlichen, der, als das Lokal geschlossen wurde, in die Restaurationsräume eingesperrt wurde. Eine Weile ließ sich das Tier die unfreiwillige Haft gefallen, dann aber versuchte es die Freiheit wiederzuerlangen und sich auf alle mögliche Weise bemerkbar zu machen. Zunächst kletterte er auf das Fensterbrett und heulte die wenigen Passanten an, die um diese Zeit an dem Café vorbeieilten. Da sich niemand um den Eingeschlossenen kümmerte, verfiel er auf einen neuen Trick, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Er sprang auf den Schanktisch, warf die hier stehenden Gläser, Tassen und Flaschen herunter und verursachte auf diese Weise einen Höllenlärm. Ein auf der Straße patrouillierender Schutzmann hörte den Spektakel, glaubte, Diebe seien in das Café eingedrungen, und verschaffte sich mit Gewalt Eingang in die Räume. Auf diesen Augenblick hatte der Hund gewartet. Kaum wurde die Tür geöffnet, so entfloh er auf die Straße und machte sich im Galopp auf und davon.

Gerichtshalle.

Nürnberg. Vor dem Schöffengericht wurde eine Beleidigungsklage des Zahnarztes Weidenslauter gegen seinen früheren Privatzahnarzt Dr. Bock verhandelt. Der Kläger war früher Assistent bei Dr. Bock und hatte sein Ehrenwort geben müssen, vor Ablauf von 5 Jahren keine eigene Praxis auszuüben. Verschiedene Umstände bestimmten ihn jedoch, von diesem Versprechen zurückzutreten. Dr. Bock rächte sich, indem er Weidenslauter die Aufnahme in die Gesellschaft „Museum" unmöglich machte. Dieser glaubte sich im Rechte und klagte. Es kam nun folgender Vergleich zu stande: „Der Privatbeklagte verklärt, daß ihm jede Beleidigung des Privatklägers fern gelegen ist, daß er anerkennen müsse, daß der Privatkläger sich durch seine Ausstellungen in seiner Ehre angegriffen fühlen mußte, daß er bedaure, hierzu Anlaß gegeben zu haben und [illegible] Ehrenwortbruches [illegible] freudbruches nicht mehr aufstellen werde."

Posen. Eine tote schwarze Katze war in einem Faß der Posener Molkerei, das 400 Liter Buttermilch enthielt, entdeckt worden. Der Obermeier Rösse gab Anordnung, diese Buttermilch in Quark zu verarbeiten, was auch geschah. Das Schöffengericht verurteilte den Obermeier zu 300 Mk. Geldstrafe.

Ein Gespräch mit dem Leibarzt des Papstes

teilt ein Mitarbeiter des „Giornale d'Italia" mit. Der Leibarzt Prof. Lapponi, der auch schon der Arzt Leos XIII. gewesen ist, sprach sich im Gegensatz zu den falschen Gerüchten, die im Umlauf sind, sehr befriedigt über den Gesundheitszustand seines hohen Patienten aus. „Seine Heiligkeit", so sagte er, „befindet sich sehr wohl. Der jüngste Anfall von Gicht hat seinen Gesundheitszustand durchaus nicht verändert. Es war der erste Gichtanfall seit vierzehn Monaten, und wenn man bedenkt, daß der Patient 71 Jahre alt ist, so ist kein Grund, dadurch beunruhigt zu sein. Man sagt auch, daß bei dem Papst Symptome von Verkalkung der Arterien auftreten. Aber bei wem zeigten sich nicht nach dem fünfzigsten Jahre solche Symptome? Bei dem Papst sind diese Anzeichen sehr gering und völlig ungefährlich. Leo XIII. hat mehr als einmal die Bemerkung gemacht, daß der unterbrochene Aufenthalt im Vatikan ein gutes Mittel wäre, um das Leben der Päpste zu verlängern, da sie so vor den offiziellen öffentlichen Zeremonien mehr bewahrt würden, die außerordentlich erschöpfend seien. So ist auch eine Luftveränderung für den Papst durchaus nicht vonnöten. Er spricht wohl selbst manchmal davon und hat z. B. zu dem Provinzial von Monte Cassino gesagt: „Wer weiß, ob wir uns nicht früher oder später da unten einmal treffen?" Auch wenn jemand von seinem geliebten Benedig spricht, dann erfüllt das das Herz des Papstes mit Sehnsucht, und er träumt davon, noch einmal in einer Gondel durch die leuchtenden Wasser der Lagunenstadt fahren zu können. Aber daß er daran denke, eine Tradition, die nun schon 36 Jahre hindurch andauert, zu unterbrechen, ist völlig falsch. Jedenfalls bin ich jetzt mit der Gesundheit des Papstes sehr zufrieden. Wenn Seine Heiligkeit, wie ich es von ganzem Herzen wünsche, neunzig Jahre alt werden sollte, so würde er doch keine Luftveränderung nötig haben. Selbst in diesen heißen Sommermonaten zeigt Pius X. eine so gute Laune und so frisches Wohlbehagen, daß von einer Schwäche oder Krankheit nichts zu spüren ist."

Aus dem Leben Manuel Garcias.

Der größte Gesangsmeister des 19. Jahrhunderts, der Erfinder des Kehlkopfspiegels, Manuel Garcia, ist vor kurzem in London in seinem 102. Lebensjahre gestorben. Ein Leben hat hier geendet, dessen Inhalt mit der Musikgeschichte eines ganzen Jahrhunderts eng verknüpft ist. Es erscheint uns fast unglaublich, daß bisher noch ein Mann unter uns lebte, der den ganzen stolzen Entwickelungsgang, den die Musik im 19. Jahrhundert vollendet hat und der diese Kunst zur eigentlichen Beherrscherin ihrer Zeit erhob, fühlen und wirkend mit durchlebt hat. Die Traditionen, in denen er aufwuchs, reichen zurück bis zu den Anfängen der modernen Musikgeschichte. Sein Gesanglehrer Giovanni Anzani hatte noch die Zeiten Bachs und Händels erlebt, bei seiner Geburt waren Beethoven und Schubert noch jung und Chopin und Mendelssohn eben erst geboren. In der Epoche seiner ersten Triumphe sahen Wagner und Verdi noch auf der Schulbank und die großen Sängerinnen, deren glänzende Triumphe heute nur noch als verblaßte Erinnerungen in den Andenken der Alten leben, Jenny Lind, die Marchesi, die Malibran, Christine Nilson waren seine Schülerinnen. Den kostbarsten Schatz, den die Seele des Wohlklangs des Menschen geschenkt hat, den Glanz der Menschenstimme hat er durch lange Jahre [illegible] Verehrer bewahrt und verwaltet, und die Bälge des Wohllauts, die damals Europa als leuchtende Sterne durchzogen und in alle Herzen Entzücken und Seligkeit senkten, verdanken ihm ihre Ausbildung, der als ein guter Gärtner die zarte Pflanze des Gesangs zur Blüte und zur Reife zu bringen verstand.

Sein Vater, der ältere Garcia, war ein glänzender Tenor, ein ausgezeichneter Gesangslehrer und fruchtbarer Opernkomponist, der erste Almaviva im „Barbier von Sevilla", der im Singen hoher Töne das Erstaunlichste leistete und sich als Lehrer seiner drei Kinder, der Malibran, der Pauline Viardot und seines Sohnes, das Fortklingen seines Ruhmes sicherte. Auch Manuel hatte eine schöne Stimme, einen hohen Bariton, und ein geradezu wunderbares musikalisches Gedächtnis. Er ging mit dem Vater in seinen jungen Jahren auf eine Tournee nach Mexiko und machte sich ein Vergnügen daraus, in den verschiedenartigsten Gesangspartien aufzutreten und auszuhelfen. In etwa 10 Tagen hatte er die sämtlichen Rollen einer Oper im Kopfe, und als der Vater sich eines Tages indisponiert fühlte, sang der Sohn mit seiner Baritonstimme die Tenorrolle und forcierte

Die Wage der Gerechtigkeit.

18] Roman von Maximilian Brutt.

(Fortsetzung.)

Es war ein gequälter Blick, der aus den matten Augen der Kranken das hart gewordene Gesicht des Untersuchungsrichters traf. „Nur zu — nur zu!" kam es kaum hörbar über ihre Lippen. „Es gibt nichts mehr, das mich in Erstaunen setzen, nichts mehr, das meine Verzweiflung auswühlen könnte. Ich bin matt und geduldig geworden und ergebe mich widerstandslos in alles."

„Auch in Ihre Strafe?" fragte der Richter in drohendem Ton. „Sie sind sehr verstockt, Sie Unglückliche!"

„Nein, Herr Landrichter; lediglich das Bewußtsein der Schuldlosigkeit gibt mir die Ruhe."

Haushofer begann nunmehr, seine Fragen vorsichtig abwägend, von neuem ein Verhör mit Stephanie über die Ereignisse jenes unseligen Abends.

Diesmal verschwieg Stephanie ihren Weg zu Arnold nicht.

Der Untersuchungsrichter blickte ihr scharf ins Auge. „Durch die zufällige Bemerkung der Portierfrau Ihres Hauses hatten wir Kenntnis davon erhalten. Sie entsinnt sich genau, an jenem Abend — bald nachdem sie ihren Mann in der Begleitung Kalwodas das Entree hat verlassen sehen — Sie rasche Schritte von oben herab kommend bemerkt zu haben. Als Sie das Gespräch zwischen Ihrem Gatten und dem Portier belauschten, haben Sie sich also schon im Giebel befunden. Gehen Sie das zu?"

„Gewiß."

„Und weshalb hatten Sie das bisher verschwiegen? Sprechen Sie wenigstens jetzt, Frau Kalwoda, und versuchen Sie, zu erklären, zu welch anderm als dem in Rede stehenden Zweck Sie in jenem Augenblick zu dem Giebelzimmer hinaufgekommen sein wollen? Denn Sie leugnten doch schon vorher, daß Kalwoda die Absicht hatte, Herrn Struck aufzusuchen, nicht wahr?"

Stephanie schüttelte den Kopf. „Nein, das wußte ich nicht. Das erfuhr ich erst aus dem Gespräch zwischen Kalwoda und dem Portier, das im Treppenhaus stattfand. Nur soviel war mir schon vorher bekannt, daß mein Bräutigam eine Unterredung mit Struck am folgenden Morgen herbeiführen wollte." Sie atmete schwer auf. „Und eben um diese zu verhindern, stahl ich mich hinauf."

„Weshalb wollten Sie diese Aussprache verhindern? Bloß um Kalwoda eine unangenehme Überraschung zu ersparen?"

„Ja. Aber es war leider zu spät; denn als ich oben im Giebel angelangt war, hörte ich bereits meinen Bräutigam nachkommen — ich sah ihn auch in das Giebelzimmer eintreten."

„Hm. Und dann wollen Sie sich sofort wieder hinunterbegeben haben?"

Stephanie bejahte. „Ich fühlte die Scham über meine Übereilung in mir aufsteigen; ich kam mir in jenem Augenblick unwürdig vor. Bestätigt über mich selbst, jagte ich hinunter — in der Hoffnung, daß mich kein Auge auf jenem Wege gesehen habe." Sie verzog den Mund zu einem verächtlichen Lächeln. „Und dieser unselige Gang ist alles, was man für die Möglichkeit meiner Schuld ins Treffen führt?"

„O nein, Frau Kalwoda! Diese Entdeckung ließ nur den ersten Verdacht in uns aufkommen. Der Verdacht aber bewog uns zu einer Haussuchung. Und diese allerdings förderte ein Dokument zutage, das als Ihr direktes Einverständnis der Schuld aufzufassen ist!"

Der Landrichter sah sie nun durchbohrend an und hielt ihr einen Brief hin, den sie in wachsender Erregung überlas.

Das Schreiben war zerknittert; die Schriftzüge, die an mehreren Stellen verwischt waren, stammten von ihrer eigenen Hand. Sie sah auch, daß der Bogen schon einmal zu Fetzen zerrissen worden sein mußte, denn sämtlich war er wieder zusammengesetzt und durch Aufkleben von Seidenpapierstreifen, die aber die Schrift deutlich erkennen ließen, wieder handlich gemacht worden.

Der Brief lautete: „Zum Abschied für immer noch diese Zeilen! Von allen Zweifeln bin ich endlich erlöst. Ich habe selbst ein Ende gemacht — und darf es jetzt nicht mehr bereuen. Mein Lebensglück ist damit zertrümmert; das weiß ich. Aber nachdem ich Ihnen dieses Geständnis abgelegt habe, Arnold, fordere ich Schweigen von Ihnen — Schweigen für immer! Verlassen Sie die Stadt — noch in dieser Stunde. Ich ertrage Ihre Gegenwart nicht länger, darf sie nicht dulden; ich flehe Sie an, nie, nie mehr in dieses Land zurückzukehren. Ich weiß, daß Sie mir diesen ersten und letzten Dienst entsagender Liebe leisten werden. Ich baue auf Sie — auf Ihren Stolz — auf Ihr Mitleid mit einer, die den Eindruck einer Unglücklichen nicht machen darf! Stephanie."

Eine Flut von Erinnerungen wälzte sich durch den Kopf der armen Mimme, als sie diese Zeilen las, die sie am Polterabend an Arnold geschrieben, bevor sie sich entschlossen hatte, ihn persönlich aufzusuchen. So wirr und abgerissen die Sätze waren, sie spiegelten die Stimmung jener Minuten getreulich wieder: ihre unentsagende Liebe zu Arnold, ihr Mitleid mit dem Bräutigam, den sie vor herben Enttäuschungen bewahren wollte, ihr strenges Gefühl für die Forderungen der an sie herantretenden Frauenpflicht — und die erpreßend klingende Resignation ihres Herzens.

Fragend erhob sie den Blick zu Haushofer, der sie scharf spähend gemustert hatte.

„Diese Zeilen habe ich an jenem Abend an Arnold Struck geschrieben!" sagte sie ruhig. „Sie sind aber nicht an ihre Adresse gelangt. Ich entfinne mich, das Blatt zerrissen und in meinem Zimmer liegen gelassen zu haben. Was folgern Sie aus diesem unglücklichen Brief?"

„Er enthält das volle Geständnis Ihrer Schuld, Frau Kalwoda," donnerte Haushofer los, „dieses Schreiben, in dem Sie freimütig bekennen, daß Sie selbst es waren, die „ein Ende" gemacht hat, und daß Sie weit davon

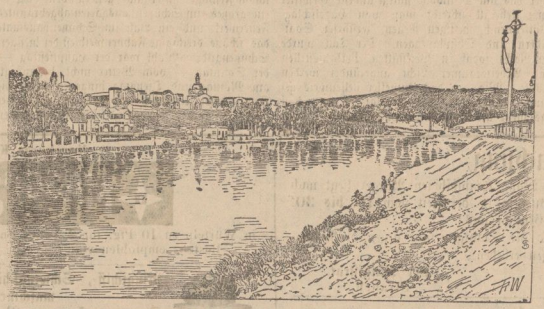
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060714-15/fragment/page=0002

noch die hohen Töne. Damals schrieben auch die beiden Garcias, als bei einer Aufführung des „Don Juan" die Noten vergessen worden waren, die ganze Partitur aus dem Gedächtnis hin und setzten sie auch für die einzelnen Orchester-Instrumente. Den Umfang seiner Stimme bis ins Unwahrscheinliche auszudehnen, war Manuels größter Sport. Ebenso wie den Vater ahmte er den berühmten Bassisten Lablache nach und suchte ihn an tiefen Tönen zu überbieten. Durch solche tollen Experimente, die er fortwährend mit seiner Stimme vornahm, ermüdete er sein Organ, der Klang wurde scharf und unsicher, und als er dann in Neapel zum erstenmal vor ein großes Publikum trat, erlebte er einen Durchfall. Ihm selbst bereitete das wenig Schmerzen, denn im Grunde widersprach seiner Natur der Beruf des Sängers und der laute Beifall der Bühne. Seine Interessen und Ziele waren mehr wissenschaftlicher Natur und vor allem auf die Erforschung der menschlichen Stimme und der Bildung und Hervorbringung von Gesangstönen gerichtet.

Sein Lieblingsstudium war schon früh die Anatomie, und seine Schwester Pauline erzählte, wie er häufig aus seinen Anatomiestunden die noch blutigen Kehlköpfe von allerlei Tieren mit nach Hause brachte und die kleine Schwester sehr erschreckte, wenn er diese unappetitlichen Dinger aus der Tasche zog. Mit einem Blasebalg brachte er dann die Luftröhren zum tönen und freute sich an den verschiedenartigsten Lauten, die er so hervorbrachte. Durch diese Grübeleien über die Formung der Laute und den Bau der Stimmorgane ward er wie zufällig auf jene Erfindung hingeführt, die seinen Weltruhm begründen und ungeahnte Bedeutung gewinnen sollte. Seit Jahren mühte er sich darum, die physiologische Beschaffenheit des Kehlkopfes zu ergründen. „Wenn ich nur die Stimmritze einmal sehen könnte!" dachte er fortwährend. Da durchzuckte ihn eines Tages die Idee wie ein Blitz: „Warum soll ich nicht versuchen, sie durch einen Spiegel zu beobachten? Das muß doch gehen!" Er ließ sich ein geeignetes Instrument herstellen und konnte nun zu seiner größten Freude die Entstehung der Töne genauer erkennen. Dies war die erste primitive Form des Kehlkopfspiegels, die er dann vielfach vervollkommnet und verbessert hat. Er ahnte nicht, welche Bedeutung diese Entdeckung für die medizinische Wissenschaft gewinnen sollte, aber er hat dadurch die höchsten Ehren errungen, ist von der Universität Königsberg zum Ehrendoktor der Medizin ernannt und von unserm Kaiser mit der goldenen Medaille für Wissenschaft beschenkt worden. In vielfachen Abhandlungen und Untersuchungen hat er die Funktionen der Singstimme dargelegt und erläutert. Doch seine wissenschaftliche Arbeit war eigentlich nur eine zufällige Frucht seiner praktischen Tätigkeit, der er sein ganzes Leben geweiht hatte. Die verborgene und noch ungehobene Schönheit einer jungen Menschenstimme zu erkennen, allen Feinheiten und alle Stärke aus ihr herauszuholen [illegible] Übung. So hat er lange Jahre als Gesangsprofessor am Pariser Konservatorium und dann an der Londoner Musikakademie gewirkt.

Fragte man ihn nach dem Geheimnis, durch das er so alt geworden sei und sich seine jugendliche Frische immer erhalten habe, dann sagte er, daß er nie habe müßig gehen können, sondern stets habe arbeiten müssen und daß dieser stete Umgang mit Lernenden, die mannigfachen Freuden, die ihm die Entwickelung seiner Schüler gemacht haben, ihn jung erhalten hätten. Von Enthaltsamkeit und Diät, von der wohl andre Hundertjährige reden, konnte er sein langes Leben nicht herleiten, denn er hat stets einen guten Tropfen geliebt und ist immer ein starker Zigarrenraucher gewesen. Die letzten Jahre seines Lebens war sein Geist noch mehr als früher in die Vergangenheit gewandt und nahe Gegenwart wie ferne Vergangenheit flossen in seiner Erinnerung rührend zusammen. Sein liebstes Gedenken war seiner geliebtesten Schülerin Jenny Lind gewesen. Als sie zu ihm kam, war ihre Stimme so überanstrengt, daß er ihr zunächst zwei Monate völliger Ruhe und Erholung auferlegte, und dann erst den Unterricht begann. Das war eine Freude für den Lehrer, diese Schülerin, die einen einmal verbesserten Fehler nie mehr wieder machte und die zartesten Nüancen, die feinsten Untertöne heraushörte, zu unterrichten! So rein hat nie wieder eine seiner Schülerinnen gesungen. Als er Kubelik noch im Vorjahre in einem Konzert hörte, sagte er: „Aber so gut wie Paganini kann er doch nicht spielen." „Sehen Sie, das hat Stockhausen bei mir zu seinem Debüt studiert," meinte er, als er mit einem seiner letzten Schüler ein Stück übte, und er sprach von dem großen Sänger, der heute schon sechzig Jahre ist, wie von einem lieben ganz jungen Menschen. Noch bis zuletzt hatte er unterrichtet und immer war er bei den Lektionen unermüdlich, begleitete selbst, meistens auswendig, auf dem Klavier und sang mit einer feinen, zittrigen Stimme vor, die aber noch durch Reinheit, Leidenschaft und schöne Tonbildung ergriff. Es ist noch gar nicht lange her, da prüfte er die Stimme eines jungen Mädchens und fand sie noch nicht reif. „Kommen Sie in zwei Jahren wieder, liebes Kind," sagte er zu ihr, „dann wollen wir Ihre Stimme ausbilden".

Die deutsch-böhmische Ausstellung in Reichenberg.



Die deutsch-böhmische Ausstellung in Reichenberg gibt ein glänzendes Bild von der gesamten Arbeit der Deutschen in Böhmen. Die Ausstellung wurde auch von Kaiser Franz Joseph besucht. Durchstreift man die Ausstellungen und Sonderausstellungen der verschiedenen Städte, so erhält man den Eindruck, daß hier ein fleißiges, reichbegabtes und temperamentvolles Volk das vollendete Bild seines historischen, künstlerischen, industriellen und landwirtschaftlichen Wirkens entwirft. Die Deutschen Böhmens sind emsig und schaffensfreudiger gesinnt als ihre übrigen Stammesbrüder in Österreich, sie nehmen lebhaften Anteil an der gewerblichen und kulturellen Entwickelung des Nachbarreiches, sie schauen sich fleißig in der Welt um und suchen das Erfreuliche, das sie in der Fremde finden, in ihre Heimat zu verpflanzen. Der Massenbesuch aus dem Deutschen Reich spricht denn auch für das hohe Interesse, das man bei uns dem bedeutsamen Werk der Böhmen entgegenbringt. Unser Bild zeigt uns das Ausstellungsgelände mit dem Talsperrensee, der sich als ganz besonders großartiger Teil präsentiert. Die Ausstellung wird sicherlich dazu dienen, daß sie trotz ihres streng nationalen Charakters ein Bindeglied zwischen den einzelnen Völkern Österreichs wird.

In der „Schulstadt".

Eine Besonderheit des Schullebens in den Ver. Staaten, die in den letzten Jahren in den meisten großen Städten eine überraschende Entwickelung erfahren hat, ist die „Schulstadt", d. h. die selbständige Organisation der Schüler und Schülerinnen in einem kleinen Staate mit selbstgewählten Beamten, mit Gerichtshöfen, die aus Schülern gebildet werden und die über alle Unarten und schlechten Streiche ihrer Mitschüler zu Gericht sitzen, überhaupt mit einem möglichst großen Maße von Selbstregierung, bei dem die Lehrer sich, so weit es nur angeht, der Einmischung enthalten. Es ist zu verstehen, daß gerade die Amerikaner mit ihrem Unabhängigkeitssinn und ihrer Achtung vor dem kindlichen Eigenwillen auf eine solche Form der Wahrung der Disziplin in den Schulen gekommen sind. Merkwürdiger aber könnte es uns erscheinen, daß die Erfolge des Systems von allen Seiten fast ohne Einschränkung gerühmt werden und daß man nach den Schilderungen amerikanischer Pädagogen fast den Eindruck erhält, als ob hier das Zaubermittel gefunden wäre, das den ungezogensten Schlingel in einen Musterknaben zu verwandeln vermag. Einem Besucher der Schule fiel zunächst angenehm auf, daß alle Schüler sich einer großen Höflichkeit befleißigen. Überall herrscht eine musterhafte Ordnung. Als die Schulstadt sich zu der einleitenden Andachtsübung versammelte, zeigte sich eine geradezu militärische Disziplin; überall waren Vertreter der „Polizei" verteilt, aber es schien, als ob ihre Anwesenheit garnicht nötig wäre. Jede Bewegung wurde mit soldatischer Genauigkeit ausgeführt, alle Schüler setzten sich immer gleichzeitig, und alle Sitze klappten wie ein Sitz. Alle Gesichter waren geradeaus gerichtet, und auf ein Zeichen legten alle die Hände auf das Pult, und nun gingen die Inspektoren der Gesundheitsabteilung, mit Papier und Bleistift in der Hand durch die Reihen, sahen sich genau alle Hände an und prüften auch die Gesichter und Haare der Knaben und Mädchen. Wer schwarze Fingernägel hatte, wurde aufgeschrieben und mußte bei der nächsten Gerichtssitzung erscheinen. Auch auf dem Spielplatz war kein Lehrer zu sehen, aber es ging doch recht ordentlich zu, und es wurde kein rohes Spiel gespielt. Zehn Minuten vor ein Uhr stellte sich ein Schüler, ein finsteren Gesicht, der vor kurzem zum zweiten Mal zum „Major" der Schulstadt gewählt worden war, auf die Treppe zum Eingang. Dann läutete er eine Glocke, und in demselben Moment herrschte die größte Ruhe auf dem Spielplatz, jeder Knabe stand unbeweglich da, einige sogar in der Stellung, die sie gerade beim Spiel eingenommen hatten. Auf ein zweites Glockenzeichen trat jeder in Reih und Glied, Knabe und Mädchen gesondert, aber beide Seiten mit gleicher Ordnung. Beamte gingen die Reihen ab, um jede etwaige Unordnung festzustellen. Dabei fügten sich auch die großen Kinder mit völliger Bereitwilligkeit den Befehlen kleinerer Offiziere. Am Nachmittage fand eine Gerichtssitzung statt, bei der nur zwei Mädchen auf der Richterbank Platz nahmen. Als Sekretär fungierte eine etwa 12jährige Schülerin, eine kleine Jüdin mit feingeschnittenem intelligenten Gesicht. Nachdem die Richter Platz genommen hatten, stand sie auf, eröffnete die Sitzung mit der üblichen Formel, nannte den ersten Fall und verlas die Anklage, die auf Unordnung lautete. Der Angeklagte suchte sich zu entschuldigen, aber die Beweisaufnahme sprach gegen ihn und er nahm wortlos seine Strafe hin. Alles das vollzog sich mit größtem Ernst; während der ganzen Sitzung sah man kein Lächeln und die Zuschauer sprachen kein Wort. Allerdings hatte es einige Zeit gedauert, bis diese Gerichte sich eine solche Autorität verschaffen konnten. Anfänglich machten sich wohl die Berurteilten darüber lustig, und einer der größten Knaben hatte, als er seinen Strafbefehl erhielt, gesagt: „Ach, das Gericht ist ja ein Unsinn." Diese Äußerung wurde den Richtern hinterbracht, er wurde nachmals vorgeladen, und als seine Schuld festgestellt war, wurde er zu einer Woche Haft verurteilt, und seine Eltern mußten in die Schule kommen, damit ihnen sein Betragen bekannt gegeben werden konnte. Nach dieser Erfahrung bat der Junge um eine Stellung bei der Polizei, die er auch erhielt, und er wurde ein äußerst tüchtiger Beamter. Ein besonders energischer Kampf wird in der Schulstadt gegen die Unsauberkeit geführt. Anfangs wirkten die auf Anzeige der Gesundheitskommissare verhängten Strafen nicht genügend, und so wurden sie verdreifacht. Die Erfolge waren wunderbar. Knaben, die bis dahin keinen Kragen gekannt hatten und auch mit der Wirkung der Seife nur oberflächlich vertraut waren, kamen jetzt stets sauber gewaschen und gekämmt und mit Kragen ausgerüstet in die Schule. Während in den ersten Sitzungen 30—40 Fälle von Unsauberkeit zu behandeln waren, wurden an jenem Nachmittage nur noch zwei abgeurteilt. Der Gerichtshof hält einmal wöchentlich Sitzungen für Mädchen und zweimal für Knaben ab. Glänzende Erfolge hat die Schulstadt auch gegenüber dem „Schwänzer" gehabt. Die Schüler gingen selbst ihre lässigen Kameraden abholen und wußten auch die hartnäckigsten Schwänzer zu regelmäßigem Schulbesuch anzuhalten.

Gemeinnütziges.

Vorzügliches Rezept gegen Husten. Man legt eine Zitrone in den heißen Bratofen und läßt sie dort so lange liegen, bis sie äußerlich ganz glatt und bräunlich wird. Alsdann preßt man den Saft dieser gebackenen Zitrone über zwei gehäufte Eßlöffel braunen Kandiszucker. Der Zucker schmilzt von diesem heißen Zitronensaft, und durch mehrmaliges Rühren entsteht eine sirupähnliche Masse. Man nimmt mehrmals am Tage hiervon einen Teelöffel voll. Besonders für Kinder ist dieses schmackhafte, wirksame Mittel sehr zu empfehlen.

Gegen Bleichsucht. Ein sehr natürliches Heilmittel hierfür sind gedörrte Langbirnen in rotem Wein weichgekocht; ebenso empfehlenswert ist folgendes Mittel: Man zerklopfe ein Ei recht schaumig mit einem Teelöffel Zucker, gieße ein Glas guten Rotwein daran und genieße täglich in Zwischenräumen ein Glas so präparierten Weines. Man wird die gute Wirkung bald verspüren.

Zum Reinigen von Kupfergeschirr eignet sich sehr gut ein Brei aus Kleie, dem man nach dem Auskühlen etwas Schwefelsäure zusetzt, die man in dem Brei gut verteilt. Auf 1 Liter Kleie nimmt man 1 Eßlöffel Schwefelsäure. Mit diesem sauren Brei werden die betreffenden Gegenstände tüchtig gerieben, bis die schöne kupferrote Farbe des Geschirrs eintritt, nachher wird letzteres mit reinem Wasser abgespült und getrocknet.

Buntes Allerlei.

✶ **Eine Sehenswürdigkeit.** Ein Schuhmachergeselle hustete bei Tische gewaltig. „Was ist dir denn?" rief der Meister. „Mir ist etwas in den unrechten Schlund gekommen," antwortete der Geselle. — „Das fehlte mir noch gerade," erwiderte der Meister, „einen Kerl mit zwei Schlunden kann ich nicht gebrauchen."

△ **Angenehmer Traum.** Hans: „In der letzten Nacht habe ich von dir geträumt." — Max: „Hoffentlich doch etwas Angenehmes." — Hans: „O ja, etwas sehr Angenehmes, wenn es nur in Erfüllung ginge. Mir träumte nämlich, du hättest mir die hundert Mark bezahlt, die du mir schuldest."

DRUCK: H. ARENDT, BERLIN.

entfernt sind, Ihr Verbrechen zu bereuen, — dieses Schreiben, in dem Sie Ihren Mitwisser anflehen, die Stadt und das Land zu verlassen, damit er nicht zum Verräter an Ihnen werden müsse!"

Schritt für Schritt war Stephanie vor dem drohend und aufgeregt auf sie einsprechenden Manne zurückgewichen, bis sie endlich mit den Schultern die kalte Zellenwand berührte. Ihr Haupt sank zurück, an der gelogrünen Mauer einen Halt findend — ihre Augen blieben starr geöffnet — die Lippen, die sie bewegen zu wollen schien, um zu sprechen, vermochten in der namenlosen Erregung kaum ein Wort zu formen.

„Verhält es sich so, Frau Kalwoda?" forschte der Unerbittliche weiter. „Wollen Sie endlich Ihren trotzigen Widerstand aufgeben und ein reumütiges Geständnis ablegen?"

„Diese Zeilen — diesen unschuldigen, törichten Brief — halten Sie für ein Geständnis?"

„Er ist die Ursache Ihrer Verhaftung!"

Sie rang nach Atem. „Ich verliere den Verstand. Das überfteigt meine Kräfte."

Wie in einem Ohnmachtsanfall brach sie zusammen. Mit Unterstützung des hinzuspringenden Schreibers ward sie von Haushofer nach der Bank gebracht. Erschöpft sank sie dort nieder, das Antlitz in die Hände pressend.

Juristisch klar und spitzfindig entwickelte er ihr nun die schwerwiegenden Verdachtsmomente, die durch die Auffindung dieses verdächtigen Schreibens gegen sie aufgebracht worden waren. Stefanie hörte ihm schweigend zu. Wenn man Satz für Satz des Briefes so auffassen wollte, daß sie nach der Verübung der grausamen Tat den Geliebten aufforderte, Heuchlerdienste zu leisten, — so mußte sie zugeben, daß kein Wort in dem flüchtig und in großer Erregung abgefaßten Schreiben enthalten war, das gegen diese furchtbare Beschuldigung gesprochen hätte.

„Ja, ich sehe es ein," sagte sie endlich matt, „diese unseligen Zeilen können auch so ausgelegt werden, wie Sie sie auffassen. Ihr Zweck war aber ein andrer: ich schrieb sie, noch bevor ich mich entschlossen hatte, Arnold Struck droben persönlich aufzusuchen, — zu einer Zeit, als Franz Kalwoda noch plötzlich inmitten der Gäste verkehrte, im Kreise seiner früheren Angestellten, die ihm das Ständchen gebracht hatten."

Haushofer war außer sich darüber, daß die verstockte Angeklagte ihm auch hier wieder eine passende Ausrede entgegenhielt.

„Besitzen Sie Zeugen dafür, daß Sie den Brief vor dem Tode Kalwodas geschrieben haben?" fragte er scharf.

Stefanie mußte es verneinen. „Ich hatte mich heimlich in mein Zimmer verfügt und beim Schein der flackernden Kerze diese Zeilen hingeworfen. Niemand hat mich dabei gesehen."

„Einige Damen sagen aus, daß Sie gerade zu jenem Zeitpunkt, als Kalwoda im Balkonzimmer sich die Gratulationsreden der Arbeiter anhörte, noch gesehen worden sind. Sie wollen Sie — in der Besorgnis, daß Sie sich an der geöffneten Balkontür erkälten könnten — zurückgehalten haben, das Zimmer zu betreten."

„Das entspricht vollkommen der Wahrheit. In jenem Augenblick hatte ich den Brief aber schon geschrieben und trug ihn in der Tasche meines Kleides mit mir herum."

Haushofer lächelte unerläßig. „Gut ausgedacht, Frau Kalwoda. Ich sehe, man kann von Ihnen eine ganze Menge lernen. Aber geben Sie sich keine Mühe. Kein Richter der Welt wird Ihnen glauben, daß Sie sich in jener Stunde durch ein so gefährliches Schreiben der Möglichkeit einer Bloßstellung ausgesetzt hätten; denn ein derartiger Brief müßte unter allen Umständen für Sie kompromittierend sein, wenn es Ihnen wirklich nur darauf angekommen wäre, Ihrem Bräutigam lediglich eine unangenehme halbe Stunde zu ersparen. Notabene — Ihrem ungeliebten Bräutigam."

Stephanie schloß matt die Augen. „Ich hatte das Beste für ihn gewollt!"

„Also wollen Sie jetzt leugnen, daß Sie Ihren Jugendfreund liebten, nachdem Sie mir's am Tage nach Kalwodas Tode freimütig eingestanden haben?"

„Ich habe Ihnen damals auch noch ferner gesagt, daß ich mit dieser Jugendliebe abgeschlossen hatte."

Ein höhnisches Lächeln trat auf seine Lippen. „Und wunderbarerweise war Ihr erster Weg als Witwe — nachdem Sie sich von dem Krankenbette gerade erhoben hatten — der nach Genua zum Geliebten!"

Nun brach die gequälte junge Frau in Tränen aus. „Will man mich denn durchaus nicht verstehen, um mich nur ja zu verderben?!"

„Man kann Sie nicht verstehen, Frau Kalwoda. Auch dem geschicktesten Verteidiger wird es unmöglich sein, Sie von aller Schuld reinzuwaschen. Sie haben sich da in ein entsetzliches Wirrsal verirrt — gehen Sie nur die Hoffnung auf, heil und unangefochten aus diesem Labyrinth wieder herauszukommen!"

„Den Grund meiner Reise nach Genua habe ich doch Ihrem Kommissar gleich bei der ersten Begegnung genannt: ich wollte Arnold Struck von dem gegen ihn schwebenden Verfahren benachrichtigen und ihn bestimmen, sofort nach Berlin zu reisen, damit er die gegen ihn gerichteten Anklagen niederschlage!"

Haushofer zuckte die Achsel. „Und die Folge war die, daß er einige Stunden später ins Ausland entflohen ist! Er wird seine Gründe dafür gehabt haben, sich hier vor dem Richterkollegium nicht zu verantworten."

Stephanie rang flehend die Hände. „Herr Landrichter, läßt Ihre grausame Phantasie denn keine andre Möglichkeit zu?... Und wenn Sie schon mich die Täterin nennen, was, glauben Sie, was hätte er denn für sich zu fürchten gehabt?"

„Er war Ihr Mitwisser, Frau Kalwoda. Und um nicht gegen Sie, die er liebte, aussagen zu müssen, entfloh er."

Trotz ihrer Beteuerung ließ sich der Untersuchungsrichter von dieser Vorstellung nicht abbringen.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060714-15/fragment/page=0003

Vermischtes.

Vom 1. bis 8. Juli ist unter Leitung des Herrn Generalsuperintendenten D. Holtzheuer durch die nördliche Hälfte der Ephorie Querfurt eine General-Kirchenvisitation gegangen und hat einen sehr schönen Verlauf genommen. In allen Gemeinden waren Vorbereitungen getroffen wie zu einem Festtag, in allen fand eine zahlreiche Beteiligung der Gemeinden an den Gottesdiensten und der Konfirmierten an den biblischen Unterredungen statt. Solche General-Kirchenvisitationen sollen eine Anregung und Stärkung des kirchlichen Sinnes und Lebens sein, und das ist die gehaltene sicherlich und ersichtlich gewesen. Am vergangenen Montag kam das Werk durch einen Schlußgottesdienst in Querfurt mit darauf folgender Abendmahlsfeier, die gleichfalls zahlreiche Teilnahme fanden, zu Ende. Der Herr Generalsuperintendent sprach dabei seine Befriedigung aus über die Einmütigkeit im rechten einigen Glauben, die er in allen besuchten Gemeinden und Schulen gefunden. Nur die nördliche Hälfte der Ephorie hat für dies Mal besucht werden können, da die ganze Ephorie zu groß ist für eine Visitation. Der Herr Generalsuperintendent stellte aber seinen Besuch auch der südlichen Hälfte für eins der nächsten Jahre in Aussicht.

Nebra, 12. Juli. Bei dem Verkaufe des Pflaumen- und Hartobstanbanges der hiesigen städtischen Plantagen wurden erzielt: Schulteich 51,00 Mark (Hr. Stübner) (1905: 20,00 Mark), Altenburg 167,00 Mk. (Hr. Horlbeck) (320,00), Großwangener Weg 62,00 Mk. (Hr. Horlbeck) (37,00), Wippacher Weg 115,00 Mk. (Hr. Möder) (118,00), Kubberg 3,50 Mk. (Hr. Melchior). Im ganzen wurden erzielt: 398,50 Mk. gegen 495,00 Mk. im Vorjahre. — Das hiesige Rittergut erhielt für den Obstanbang seiner Plantagen auf Chaussee 150,00 Mk., in Wippach 350,00 Mark, in Birkigt 500,00 Mk. Bestbietender blieb hier überall Hr. Pfingst. — Das Rittergut Zingst verkaufte in Parzellen. I und II zusammen für 1442,00 Mk. (Hr. Hunger), III für 100,00 Mk. (Hr. Rindelhardt).

Nebra, 13. Juli. Aus vielen Gegenden unserer Provinz laufen schlimme Nachrichten über das am Mittwoch stattgefundene Gewitter ein. Ueberall schreibt man von Hagelschlag, Wolkenbruch, heftigen Regen, zerstörten Saatfeldern und Obstplantagen. Der Tag wurde zur Nacht, sodaß in Werkstätten, Verkaufsstellen und Arbeitsräumen Licht angezündet werden mußte. Wie arg das Unwetter stellenweis gehaust haben mag, davon zeugte allein schon das mehr als meterhohe Wachsen der Unstrut, und die Wasserflächen auf den Wiesen. Saaletal, Harz und Eichsfeld scheinen ganz besonders heimgesucht worden zu sein. In Naumburg fiel fast ½ Hektoliter Regen auf 1 qm Bodenfläche. In Mühlhausen standen die Straßen bis ½ m unter Wasser und die Unstrut stieg dort in kurzer Zeit um 3 m und verwüstete Felder und Wiesen vollständig. Möchte der Himmel ein Einsehen haben und dem fleißigen Landmanne recht bald „Gut Wetter" bescheren, auf daß sein Schweiß und seine Arbeit nicht vergeblich gewesen sind.

Laucha. Bei dem Verkaufe des Hartobstes und der Pflaumen in den städtischen Anlagen wurden 1755 Mk. — gegen 1700 Mk. im Vorjahre — erzielt. Die Gesamteinnahme von den Obstanlagen ergab 6232,80 Mk. gegen 7666,50 Mark im Vorjahre.

Wiehe, 11. Juli. Unsere Stadt hat drei schöne Festtage hinter sich: gestern abend beschloß ein großes, im Schützenhausgarten abgebranntes Feuerwerk und ein Ball im Schützenhaussaale das schöne dreitägige Fahnenweihfest der hiesigen Schützengilde. Wohl war der Hauptfesttag — der Sonntag — vom Wetter nicht begünstigt, am Montag und Dienstag hingegen schien die Sonne recht freundlich auf das zu Ehren der aus der ganzen Umgegend herbeigekommenen Schützen und Gäste äußerst reichgeschmückte Städtchen und gab dem schönen Feste noch rechten Glanz. Die Schützengilden von Apolda, Artern, Heldrungen, Nebra und Roßleben, die teils in größerer Anzahl, teils durch Deputationen vertreten herbeigekommen, widmeten der Schützengilde Wiehe je einen Fahnennagel, und wetteiferten auf dem schönen Schießstande miteinander um die zahlreichen, zum Teil von Gönnern der Gilde gestifteten wertvollen Preise.

Merseburg, 12. Juli. Das in Liquidation befindliche „Bürgerliche Brauhaus zu Merseburg", G. m. b. H., ist dieser Tage von der Firma Stadtbrauerei Karl Berger hier käuflich erworben worden. Der Kaufpreis beträgt 186 000 Mk. Die Aktionäre der früheren Gesellschaft erhalten etwa ⅓ des eingezahlten Betrages.

Kirchliche Nachrichten.

5. Sonntag nach Trinitatis.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Beisert.
Kollekte für die Arbeiterinnen-Kolonie „Frauenheim" in Groß-Salze.
Amtswoche: Herr Diakonus Beisert.
Getauft: Am 8. Juli Helene Werner, Karl Hermann Starke.

Bekanntmachung.

Die Liste der für die Stadtverordneten-Wahl stimmfähigen Bürger liegt nach Wahlabteilungen eingeteilt im Magistrats-Bureau in der Zeit vom **16. bis 30. Juli 1906** während der Dienststunden zur Einsicht aus.

Während dieser Zeit kann jedes Mitglied der Stadtgemeinde gegen die Richtigkeit der Liste bei dem Magistrat Einwendungen erheben.

Nebra, den 8. Juli 1906.

Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Es ist häufig bemerkt worden, daß Personen während des Turnunterrichts quer über den Turnplatz gegangen sind, oder den Platz mit Kinderwagen befahren haben. Eine derartige Störung des Unterrichts wird künftig **streng** bestraft werden.

Nebra, den 13. Juli 1906.

Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

Bekanntmachung.

Am **Sonnabend, den 14. Juli ds. Js., mittags 12 Uhr,** versteigere ich zwangsweise in der Behausung des Arbeiters **Otto Berger** in **Zingst**

einen noch gut erhaltenen Ausziehtisch

öffentlich meistbietend gegen sofortige Barzahlung.

Fuchs,
Gerichtsvollzieher in Nebra a. U.

Klavierstimmer und Reparateur.

Unser Klavierstimmer stimmt am 18. d. M. und folgende Tage in **Nebra** und **Umgegend**. Aufträge werden an die Exp. d. Bl. erbeten.

R. Schemelli & Co., Pianofabrik, Zeitz.

Preußische Lotterie.

Bestellungen auf **Rote Kreuz-Lose** nimmt entgegen [illegible]

Grundstücks-verkauf in Nebra.

Die in der Gemarkung **Nebra** und **Wetzendorf** belegenen **Grundstücke** der verst. Frau Tischlermeister **Berta Grob** geb. **Maedel** sollen am

Montag, den 23. Juli ds. Js., nachmittags 3 Uhr,
im Gasthof zum Anker in Nebra

öffentlich meistbietend verkauft werden und zwar:

33 ar 70 qm	Wiese an der Unstrut.	
58 „ 60 „	Acker in der Gehind.	
2 ha 78 „ — „	Acker auf dem Katzelberg an der Grenze Nebra-Wetzendorf. Davon 85 ar 80 qm in der Gemarkung Wetzendorf.	
42 „ 10 „	Acker am Naumburger Weg, rechts nach den Weinbergen.	
62 „ — „	Acker das.	
57 „ — „	Acker links des Naumburger Weges in den 3 Linden.	
75 „ 70 „	Acker im Schmieldorf.	

Die Verkaufsbedingungen werden im Termin bekannt gemacht.

Die Erben.

Knorr's Maccaroni

Marke „Hahn"
in ¼ und ½ kg-Paketen.
— **unerreicht in Qualität,** —

Knorrs Hafermehl

— **bestes Kindernährmittel** —
empfiehlt
Walter Gutsmuths.

Aus unseren **Schlammteichen** an der Fabrik kann

trockene Rübenerde

abgefahren werden.
Pro cbm vergüten wir **25 Pfg.**
Zuckerfabrik Bitzenburg.

Rheumatis- u. Gichtkranken teilt umsonst mit, was ihrer Mutter von jahrelangem schweren Gichtleiden geholfen hat. **Marie Grünauer, München,** Pilgersheimerstr. 2/2.

Nur kurze Kochzeit erfordern

in Würfeln zu **10 Pfg.** für 2 Teller Suppe. **Nur mit Wasser** zuzubereiten.
Bestens empfohlen von **R. Barthel,** Inh. **Alfred Barthel.**

Ringschiff-, Schwingschiff-, Singer-Nähmaschinen,
Damen-, Herren-, Regulator-, Wand- und **Wecker-Uhren,**

Auch auf Abzahlung unter mehrjähriger Garantie.

Reparaturen an Nähmaschinen und Uhren werden **gewissenhaft** ausgeführt.

Gustav Diener, Uhrmacher.

Landwirtschaftlicher Verein Steigra.

Die diesjährige

Stuten- und Fohlenschau

für den Bezirk der Deckstation Laucha

findet in Verbindung mit einer von der Zuchtgenossenschaft **Steigra** veranstalteten

Bullenschau

am **Donnerstag, den 19. Juli, nachm. 2½ Uhr,**
am Schützenhause zu Laucha

statt. [illegible] wir bitten, sich hiermit freundlichst ein[illegible]

Für beide Schauen finden erhebliche **Prämiierungen** statt.

Der **Hufbeschlag** wird durch den Wanderlehrschmied der Landwirtschaftskammer einer Begutachtung unterzogen werden und stehen **auch für guten Hufbeschlag Prämien** zur Verfügung.

Die Anmeldung der vorzuführenden Stuten und Bullen muß **bis spätestens 16. Juli** erfolgen. Anmeldebogen werden auf Wunsch vom Vereinsbureau in **Zingst** verabfolgt.

Beginn der Schau nachm. 2½ Uhr.
Vorführung der prämiierten Tiere nachm. 4 Uhr.

Während der Schau **Konzertmusik,** nach derselben **einfaches gemeinschaftliches Essen** im Schützenhause, woran sich auf vielseitigen Wunsch ein **Tänzchen** anschließen soll.

Zu dem gemeinschaftlichen Essen ist vorherige Anmeldung beim Schützenhauswirt erforderlich.

Zingst, den 5. Juli 1906.

Das Direktorium des landwirtschaftl. Vereins und der Zuchtgenossenschaft Steigra.
von Helldorff.

Neue Kartoffeln

verkauft **Karl Bertholdt.**

Diskret!

tötet alle Kopfläuse nebst Brut unter Garantie! Wanzen, Schwaben, Ungeziefer an Haustieren. Fl. 50 Pfg.
Zu haben bei **Walter Gutsmuths.**

Pfarrhaus Kirchscheidungen sucht sofort ein tüchtiges sauberes

Mädchen

für Küche und Haus.

Sonntag, den 15. Juli, nachm. 3 Uhr,
im Ratskeller
öffentliche

Maurerversammlung.

Ref.: Kollege **Koch** aus Leipzig.
Zu dieser Versammlung haben auch Nichtmitglieder Zutritt. **Der Vorstand.**

Sommerfest

der Radfahrer-Vereinigung Nebra und Umgegend
Sonntag, den 15. Juli ds. Js.,
im Schützenhause.

Nachm. 3 Uhr: **Umzug, Gartenkonzert** der gesamten Stadtkapelle. **Radfahrerspiele.**
Abends 8 Uhr: **Preisverteilung** und **Ball.**
Freunde des Radfahrersports sind freundlichst willkommen.

P. Schlaf. **Der Vorstand.**

Dienstag, den 17. Juli, abends 8 Uhr,
grosses

Volks-Konzert

auf dem Kinderfestplatze,
ausgeführt von der hiesigen Stadtkapelle.
— **Entree 20 Pfg.** —

Liederstädt.

Sonntag, den 15. Juli, von nachm. 3 Uhr an

Mädchentanz,

wozu freundlichst einladen
G. Fürste. **die jungen Mädchen.**

Köstritzer Schwarzbier.

Dieses altberühmte Bier, welches infolge seines großen **Malz-** und **Würze-Extractes** und geringen Alkoholes besonders **Kindern, Blutarmen, Wöchnerinnen, nährenden Müttern** und **Rekonvalescenten** jeder Art von hohen medizinischen Autoritäten empfohlen wird, ist zu haben in **Wennungen** bei **Moritz Elsner.**

Man verlange ausdrücklich nur das echte „Köstritzer Schwarzbier".

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060714-15/fragment/page=0004

Wöchentlich erscheinende illustrirte belletristische Unterhaltungs-Beilage.

Sonntagsblatt.

Libelle.

Sonne will zur Küste neigen,
Schwaden schwinden, Nebel steigen,
Schon guckt über'n Horizont
Scheu und bleich der alte Mond,
Und die Wasserjungfer zieht
Ihre Kreise über'm Ried.

Streckt die Flügel, macht sich breit,
Surrt, daß man sie hört wie weit,
Tut, als wäre ringsherum
Wies' und Au ihr Eigentum.
Großtun und nichts hinterher —
Solcher Leute gibt's noch mehr.

„Die Pfalzgräfin."

(1. Fortsetzung.)

Novelle von Hedda v. Schmid.

Es gab immer Neckereien zwischen Onkel Jo und seiner Großnichte. Irene freute sich daran. Sie fühlte sich behaglich auf dieser Veranda, auf deren Stufen die Nachmittagssonne breite Streiflichter warf. Mit feinem Instinkt fühlte sie, daß sie dem alten Herrn sympathisch war. Der Komfort der Umgebung berührte sie angenehm, sie war ja so empfänglich für die Lichtseiten des Reichtums. Doch am meisten gefiel ihr der Garten, er heimelte sie an und war ihr wie eine Erinnerung an ihre Kinderjahre. Anfangs ließ ihr Gedächtnis sie im Stich, aber plötzlich wußte sie ganz deutlich, daß sie ein ähnliches kiesbestreutes Gartenrondell mit munter plätscherndem Springbrunnen in Riedenau, dem Stammsitz des Freiherrn von Ried, gesehen hatte. Das Gut Riedenau lag unweit des Städtchens, in welchem sie nach dem Tode ihres Vaters mit der immer unzufriedenen und mit dem Schicksal hadernden Mutter traurige, eintönige Jahre verlebt hatte. Die Baronin Ried und die Gräfin Irschach waren Jugendfreundinnen gewesen. Diese Freundschaft wurde nach vielen Jahren, allerdings ein wenig lau, erneuert, und so kam es, daß Irene und ihre Mutter einmal in den Sommerferien einen mehrtägigen Besuch in Riedenau machten. Irene zählte damals zwölf Jahre. Sie entsinnt sich noch ganz genau des Herrenhauses mit seinen weißen Säulen und des Gartens mit dem leise rieselnden Springbrunnen. Dort auf einer gußeisernen Gartenbank, im Schatten alter Rüstern, hatte, als Irene zum ersten Mal jene Stelle des Gartens betreten, ein Jüngling gesessen. „Du bist Irene Irschach," hatte er sie, die schon stehen geblieben war, angeredet. „Meine Tante sagte mir, daß sie heute Besuch aus W. erwarte. Ich bin Lothar Ried, ein Neffe des Hauses. Soll ich dir den Garten zeigen, kleine Irene? Die Ställe und die Koppel, wo die Fohlen vergnügt umhergaloppieren? Du armes Stadtkind kennst ja all das Schöne, das ein Landaufenthalt bietet, noch nicht." — Irene war damals sehr klein und zierlich gewesen. Ganz rasch war sie späterhin in die Höhe geschossen und nun hatte sich ihre Figur zu einem wundervollen Ebenmaß entwickelt.

Ein Bach-Denkmal für Leipzig,
nach einem Entwurf von Prof. K. Seffner-Leipzig.
Die Stadt Leipzig beabsichtigt dieses Denkmal vor der Thomaskirche, der einstigen Wirkungsstätte Bachs, zu errichten.

Lothar hielt sie für jünger, als wie sie es damals war. Er hatte sie ohne weiteres bei der Hand genommen, um ihr, dem kleinen Gast seiner Verwandten, die Honneurs in Riedenau zu machen.

Damals verlebte Irene ein paar herrliche ungetrübte Tage. Bald nachher starb die Baronin Ried, und Irene hatte Riedenau niemals wiedergesehen. Zuweilen hatte sie Heimweh gehabt nach dem Gut mit der großen Koppel, auf der langmähnige, zutrauliche Pferdchen sich so gern mit Schwarzbrot füttern ließen, nach dem Herrenhause mit den dämmrigen hohen Zimmern, an deren Wänden Ahnenbilder hingen, nach dem Garten mit seinen lauschigen Lauben, dem Viereck, auf dem Küchenkräuter üppig wuchsen, und dem Rondell mit dem unermüdlich plätschernden Springbrunnen. Die Wasserperlen überstürzten sich, es war, als erzählten sie eilig und beflissen eine uralte Geschichte, die ohne Anfang und ohne Ende war. Lange hatte Irene nicht mehr an Riedenau gedacht, heute aber erwachten, angesichts des raunenden Springbrunnens, die alten Erinnerungen in ihr. Sie war aus diesem Grunde schweigsam und hörte

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060714-15/fragment/page=0005

dem Gespräch der anderen zu, ohne selber häufig das Wort zu ergreifen.

Onkel Jo aber in seiner ersten Begeisterung über ihre blonde Mädchenschönheit war es gar nicht darum zu tun, sie viel reden zu hören, er schwelgte darin, sie anzusehen. Es war keine regelmäßige, keine klassische Schönheit, also nach Onkel Jos Ansicht keine „langweilige Schönheit“. Und das gerade war sein Genre. Für dieses reizende Geschöpf mußte sich ohne Zweifel bald ein Bewerber finden. In Onkel Jo erwachte bei diesem Gedanken beinah ein Gefühl der Angst: „Herrgott, wenn diese arme Komtesse, die doch wohl kaum die Absicht hat, bis an ihr sanftseliges Ende anderer Leute Kinder in den Wissenschaften zu unterrichten, nur die richtige Wahl trifft. Wenn sie nur an den Rechten kommt. Ein edler Stein bedarf der entsprechenden Fassung.“

Allerdings hatte Komtesse Irene, das war Onkel Jo sofort aufgefallen, etwas sehr Ruhiges und Reserviertes in ihrem Wesen. Auch lag viel Stolz in ihrer Haltung. Nein, sie würde nicht leichtsinnig, unbedacht über ihre Hand verfügen. Vom „ersten besten“ konnte bei ihr überhaupt nicht die Rede sein. „Schönheit sollte nie das Gewand der Armut tragen,“ sagte sich Onkel Jo. Er empfand dergleichen wie ein von der Vorsehung begangenes Unrecht. Harmonie galt ihm alles.

Allmählich kehrten Irenes weitabschweifende Gedanken aus der Vergangenheit in die Gegenwart zurück. Sie taute ein wenig auf, wurde mitteilsamer und hörte dann mit voller Aufmerksamkeit zu, als Onkel Jo, was er gern tat, von seinen vielen Reisen zu erzählen begann.

„Ja,“ schloß er eine Schilderung seines Aufenthalts in Marokko, „und jetzt ist man gegen seinen Willen Sklave seines elenden Leichnams. Der Geist strebt hinaus, aber der alte sieche Körper verweigert den Gehorsam. Die einzige Reise, die mir noch bevorsteht, ist diejenige ins Jenseits. Ich begreife die Leute nicht, welche die Möglichkeit haben, sich draußen in der Welt umzuschauen, und denen es an Lust dazu fehlt. Oder an Energie, auch nur den Anlauf dazu zu nehmen, die Nasenspitze einmal bis über die heimatlichen Grenzen hinaus zu strecken. Es fehlt da an der richtigen Initiative.“

„Oder auch an Zeit, Onkel Joachim,“ erklang plötzlich eine Stimme. In der Tür, welche von der Veranda in einen saalartigen, mit Bambusmöbeln und verschiedene Sammlungen enthaltenden Schränken ausgestatteten Raum führte, stand Günther Pfalzgraf. Er war unbemerkt herangetreten und fiel nun mit seiner Bemerkung dem alten Herrn in die Rede.

„Keine Zeit,“ brummte Onkel Jo, seinem Neffen mit der Hand zuwinkend, „das ist auch so'n billiger Vorwand, um sich eine geistige Horizonterweiterung zu schenken.“

Dann begrüßte er den Konsul herzlich und war erstaunt, als er erfuhr, daß letzterer und Komtesse Irschach einander heute zum ersten Male sahen. Beinah hätte er das, was er dachte, laut gesagt: „Aber Günther, das ist ja eine förmliche Unterlassungssünde.“ Freilich, er hätte sich's denken können. Für den Vandalen Günther war die Venus von Milo auch nichts weiter als ein Stück Marmor.

„Was versteht der Bauer von Gurkensalat,“ murmelte er unhörbar in seinen Schnurrbart, während Else ihren Vater der Komtesse vorstellte.

Günther Pfalzgraf hatte eine schlanke und dabei doch breitschulterige Figur. Sein dunkles Haupthaar trug er kurz geschoren. Sein Schnurrbart machte einen außerordentlich gepflegten Eindruck und wies noch keine Spur von Grau auf. Ein Paar lebhafte dunkle Augen, deren Ausdruck rasch wechselte, verliehen dem schmalen Männergesicht etwas ungemein Anziehendes. Der Konsul trug sich gediegen und geschmackvoll. Keine Dandyhaftigkeit, kein Protzentum, nichts, was den Reichtum betonte. Am Goldfinger seiner Rechten trug Pfalzgraf einen schlichten goldenen Reif, den Trauring seiner verstorbenen Frau.

Irene hatte sich eine ganz falsche Vorstellung von Elsens Vater gemacht. Sie fand zu allererst, daß seine sprechenden Augen einen hübschen Kontrast bildeten zu dem ernsten, fast strengen Zug, der um den energisch geschnittenen Mund lag.

Es gab viele unter den Töchtern der Stadt, welche vergeblich nach dem interessanten, noch jugendlichen Witwer ausschauten. Günther Pfalzgrafs Ehe war eine so sehr harmonische gewesen, man wunderte sich eigentlich, daß er, der an eine gemütliche Häuslichkeit gewöhnt war, nicht daran dachte, seinem Hause eine neue Herrin zu geben. Seit Jahren wartete man auf dies Ereignis.

Die stolze Zimmerflucht seines Hauses lag verödet. Auch zu Lebzeiten von Elses Mutter hatte es verhältnismäßig wenig Feste im alten Patrizierhause gegeben. Die junge Frau war keine Freundin von rauschenden Vergnügungen gewesen. Sie war in ihrem Manne und in ihrem Kinde aufgegangen und hatte sich im stillen, ohne viel Worte darüber zu verlieren, der Armenpflege gewidmet. Die wenigsten wußten darum, wieviel Gutes sie Hilfsbedürftigen erwiesen hatte. Auch nach ihrem Tode sprach niemand davon außer den Armen in den Kellerwohnungen, wo man die helfende Hand der sanften, freundlichen Frau schmerzlich vermißte. — —

Nein, Pfalzgraf machte gar keine Anstalten dazu, Else eine Stiefmutter zu geben. Er war mit Leib und Seele Großkaufmann und ging fast ganz in den Interessen seines weitverzweigten Geschäfts auf. Allmählich begann sein Verwandten- und Bekanntenkreis ihn nicht mehr unter die Zahl der Epouseure zu rechnen.

Pfalzgraf sprach wenig; doch Irene fand, daß, wenn er etwas sagte, schon allein der Ton seiner Stimme sympathisch berührte. Onkel Jo spielte das Gespräch geschickt vom Allgemeinen auf das Persönliche hinüber. Er fand immer mehr, daß die blonde Komtesse entzückend war; er freute sich an ihrem Anblick wie an dem eines herrlichen Kunstwerks. Ihr zurückhaltendes, vornehmes Wesen bezauberte ihn vollkommen, und voller Interesse wünschte er, mehr über sie selber zu erfahren.

Irene hatte ja noch nicht viel erlebt, und von allem Schönen, welches die Kunst den Menschen bietet, kannte sie auch nur sehr wenig. Onkel Jo, der alte Kunstenthusiast, geriet förmlich in Aufregung, als er vernahm, daß Irene noch nie in ihrem Leben einer Vorstellung im Theater beigewohnt hatte.

„Aber das ist ja unerhört,“ rief er einmal ums andere, „das wollen wir bestimmt nachholen, Komtesse. Die Theatersaison beginnt nach zirka zwei Wochen.“

„Frau Doktor Heinert hat Trauer und wird schwerlich das Theater besuchen,“ bemerkte Irene.

„Dann kommen Sie eben mit uns, Komtesse,“ sagte Onkel Jo lebhaft. „Ich abonniere in jedem Jahr auf eine Loge; wenn mein Podagra mir keinen Theaterbesuch erlaubt, so steht dieselbe meinen Verwandten und Bekannten zur Verfügung. Sonst — wenn ich nur irgend kann, versäume ich keine Premiere. Sie, Komtesse, möchte ich gern mit den klassischen Dramen bekannt machen. Ich werde mir also erlauben, Ihnen neben Else, die ebenso theaterroll ist, wie ihr alter Onkel Jo, einen Platz in meiner Loge anzubieten.“

„Es wäre nicht mehr als recht und billig, daß jetzt, wo Else erwachsen ist und in die Gesellschaft eingeführt werden soll, die Loge meine Sache ist,“ sagte der Konsul.

Allein Onkel Jo erhob lebhaften Protest: „Nein, nein, daraus wird nichts. Ich hänge nur zu sehr an meinen alten Gewohnheiten. Im Winter habe ich meine Loge im Theater und meine drei Tageszeitungen. Damit also Zerstreuung und Ärger zur Genüge. Du, Günther, bist, glaube ich, vor zwanzig Jahren mal zuletzt im „Freischütz“ gewesen — oder war es „Die Waise von Lowood“? Damit war dein Interesse für die Bühne erschöpft. Und in der Zeitung siehst du zuerst immer nach den Börsenberichten.“

Pfalzgraf lachte. Es klang so herzlich dieses Lachen und stand in einem schroffen Gegensatz zu seiner strengen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060714-15/fragment/page=0006

Miene. „Na, na," meinte er, „mir scheint, du übertreibst ein wenig, Onkel Joachim. Solch ein Banause bin ich denn doch nicht."

„Ihr seid viel zu materiell, Ihr junge Generation," fuhr der alte Herr unbeirrt fort. „Mit dem Aussterben meiner Altersgenossen werden auch die letzten Ideale der Menschheit begraben. Bei euch Jungen geht alles viel zu sehr mit Volldampf."

„Ich bin für den Fortschritt, Onkel Jo," rief Else eifrig, „auf welchem Gebiet sich derselbe auch zeigt. Nur nicht bei Veraltetem stehen bleiben."

„Ach, du bist noch ein Kücken, du redest überhaupt noch nicht mit," erwiderte Onkel Jo, und Irene, welche zum Konsul hinüberblickte, der seine Zigarre rauchte und bei den Worten seiner Tochter leicht lächelte, wodurch er plötzlich ganz verjüngt aussah, dachte: „Reden und anstreben kann man viel, die Ideale tun es nicht im Leben, auch nicht das scharfe Vorwärtsdringen. Man muß eben ernstlich etwas leisten wollen. Dieser Mann dort mit dem ernsten Gesicht, den blitzenden Augen und dem frohen Lächeln eines Kindes, der weiß jedenfalls, was er will, und wandelt seinen Willen zur Tat, ohne erst viele Worte darüber zu verlieren.

III.

Einen Monat später verlobte sich Irene Irschach mit Günther Pfalzgraf. Diese Verlobung vollzog sich sehr einfach und nüchtern. Der Konsul hatte die Komtesse wiederholt gesehen und auch gesprochen seit seiner ersten Begegnung mit ihr auf Onkel Jos Veranda.

Eines Tages meldete er sich bei seinem Vetter Heinert, der, ein vielbeschäftigter Arzt, gleich ihm, selten Zeit dazu fand, in der Familie zu verkehren, telephonisch zum Abend an. Frau Heinert wußte sich keinen Vers darauf zu machen. Das war ja einfach noch nicht dagewesen, daß Günther Abendbesuche bei seinen Verwandten machte. Er pflegte spät aus dem Kontor heimzukehren, um dann noch stundenlang bei der Lampe arbeitend an seinem Schreibtisch zu sitzen. Auch brachte es seine Stellung im öffentlichen Leben mit sich, daß er häufig Sitzungen und Konferenzen beizuwohnen hatte. Und nun — Frau Annemarie war förmlich starr vor Verwunderung — meldete sich Günther, ganz wie andere gewöhnliche Sterbliche, zu einem Familientee an.

Die kleine Frau Doktor bekam heiße Wangen vor Aufregung. Es war ja eine Auszeichnung, welche ihrem Hause durch Günthers Besuch wiederfuhr. Sie sorgte schleunigst für einen besonders hübschen Tafelschmuck, hetzte Köchin und Stubenmagd nach frischem Lachs und anderen Delikatessen, obgleich sie wußte, daß Günther nichts weniger als ein Feinschmecker war. Aber diesem seltenen Gast zu Ehren mußte ein beinah festliches Menu zusammengestellt werden.

Es wurde ein sehr gemütliches kleines Souper, doch gleich nach demselben trat eine Störung ein, weil Doktor Heinert plötzlich zu einem Schwerkranken gerufen wurde. Der Zufall war dem Konsul hold. Else bat ihre Tante Annemarie, ihr das jüngste schlafende Baby zu zeigen; so blieben denn für etwa zehn Minuten Pfalzgraf und Irene allein im Salon, den der große seidene Schirm der Ständerlampe in ein rosiges Licht tauchte. Die kurze Spanne Zeit genügte jedoch, um den Konsul die inhaltsschwere Frage, welche über sein und Irenens künftiges Schicksal entschied, an das junge Mädchen richten zu lassen. Er war nicht der Mann vieler und schöner Worte. Sein Heiratsantrag, den Irene ohne Besinnen annahm, klang schlicht, klipp und klar.

Nun fiel Irene das in den Schoß, was sie so heiß ersehnt hatte: Reichtum und eine beneidenswerte, glänzende Lebensstellung. Aber sie war ehrlich genug, um Günther offen einzugestehen, daß sie bis jetzt nur Hochachtung und Sympathie für ihn empfinde, keine Liebe.

„Das genügt mir," hatte Pfalzgraf gemurmelt und sich über ihre Hand gebeugt.

Irene atmete auf. Gottlob, es war also gewissermaßen ein Vertrag, den sie miteinander schlossen, eine Vernunftehe. Irene leuchtete es ein, daß Pfalzgraf nun, wo seine Tochter erwachsen war, eine Repräsentantin seines Hauses brauchte, er wählte eine Gattin, an welcher Else voller Innigkeit hängen würde und die einen guten alten Namen trug. Freilich — das wußte Irene — Günthers Patrizierstolz hielt demjenigen der Irschach-Ilmingen getrost die Wage. In der Familie vollends war man der Meinung, daß ein Günther Pfalzgraf doch in dem Fall seine Erwählte zu sich emporhob.

Neid und Mißgunst trieben infolge dieser Verlobung, die so ganz unvermutet gekommen war, üppige Blüten, dafür sorgte schon die Pfalzföchin bestens. Ihre böse Zunge geiferte; denn sie hatte ihren Lieblingsplan, Schwiegermutter ihres Pflegebruders zu werden, stillverschwiegen und liebevoll gehegt und sah sich nun in ihren Erwartungen, zu welchen sie jedoch keineswegs berechtigt war, schmählich betrogen. Ihre arme Wanda! Das Kind hatte eine so schwärmerische Zuneigung zum Onkel Günther. Oh, es war ein furchtbarer Schlag, besonders für die Mutter. Die einzigen, welche sich, außer Else, über das neueste Familienereignis ungetrübt freuten, waren Heinerts, welche Irene gern hatten, und Onkel Jo. Frau Annemarie war sogar ein wenig stolz darauf, daß ihr Salon der Schauplatz gewesen, auf dem Günther sich erklärt hatte, und Onkel Jo war geradezu begeistert über die Wahl seines Neffen. Ihm fiel es außerdem überhaupt nicht ein, daran zu zweifeln, daß es sich hier um einen Herzensbund handelte. Diese beiden schönen Menschen waren ja wie für einander geschaffen.

(Fortsetzung folgt.)

Sommertraum.

Aus dem Italienischen von Fulvia. Deutsch von Hans Liesal.

„Der Marchese hat geschrieben, daß er morgen kommen wird! Macht ihm eine feine Koteletke, wie er sie gern hat, hört Ihr?" rief Padrone Giovanni, der Pächter der „Serenella", fröhlich den Frauen zu.

Die Gattin und Haushälterin nickte schweigend, in jener passiven Unterordnung der alten Bäuerin, für die der Mann immer der „Herr" ist. In Camillas Gesichtchen aber stieg eine brennende Röte auf, die sich bis über den feinen Hals breitete.

„Hast du verstanden?" fragte die Mutter, ohne den Kopf zu wenden, immer mit ihrem Gemüsekorb beschäftigt. „Richte den Tisch gleich morgen früh her; nimm das feine Tischtuch, das du neulich gestickt hast, und die silbernen Bestecke und sorge dafür, daß schöne, frische Erdbeeren da sind. Man arbeitet ja gern für Don Riccardo; er ist so gut . . . Erinnerst du dich, wie er eine Woche zur Milchkur bei uns draußen blieb? Er ist immer mit allem zufrieden, ein Mann, der über so viele gebietet!"

Camillas Kopf sank tiefer auf die grobe Leinwand, die sie ausbesserte. Ob sie sich entsann! . . . Es waren die schönsten Tage ihres jungen Lebens gewesen, sie hatte die Stunden gezählt, die viel zu rasch verflogen waren und war doch selig und stolz gewesen, sie durchlebt zu haben. Ihr Herz war erfüllt gewesen von Angst und Süßigkeit, von Zweifel und Hoffnung.

Warum war diese große Liebe in ihrem Herzen erwacht? Warum hatte sie, das eben erst aus dem Kloster entlassene Mädchen, es gewagt, seine Augen zu ihm, dem Sohn des Herrn, dem weit über ihr stehenden Aristokraten, zu erheben?

Er war immer gut gegen sie gewesen, und in jenen acht Tagen war er sogar aufmerksam geworden und schien die Kleine in Pantoffeln und roter Schürze ganz

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060714-15/fragment/page=0007

Ein origineller neuer Apparat der ungar.schen Post. (Text s. S. 224.)

als seinesgleichen anzusehen.

Eines Tages hatte er ihre Hand besonders fest und warm gedrückt und dann, ihre Finger aufmerksam betrachtend, mit einem lieben Lächeln, das sein Gesicht erhellte wie Sonnenschein, gesagt:

„Würdig einer Herzogin, — wahrhaftig!"

Und sie hatte nachher prüfend diese kleine, von der Arbeit harte Hand betrachtet und sich gefragt, ob sie wirklich würdig sei, in den weißen, weichen Fingern eines Edelmannes zu ruhen? ... Und dann hatte sie sich die feinste Seife gekauft, die sie auftreiben konnte und ihre Hände immer wieder mit dem duftenden Schaum bearbeitet; glücklich wie ein Kind, daß sie dann wirklich weiß und weich wurden. Auch ihren kleinen Spiegel hatte sie oft befragt, aber das frische, liebliche Gesichtchen, das ihr daraus entgegensah, und an dem wohl jeder seine Freude gehabt hätte, befriedigte sie nicht ganz.

Stundenlang las und lernte sie des Nachts in ihrem Bett, beim schwachen Schein ihres Kerzenstümpfchens, das sie vor dem wachsamen Auge der Mutter verborgen hatte. Don Riccardo hatte einmal gesagt, daß er die unwissenden Frauen nicht leiden möge und dies genügte, um sie anzuspornen, ihren Wissensschatz zu vermehren.

In ihrem unerfahrenen, gläubigen Herzen pflegte sie sorgfältig das zarte Blümchen der Hoffnung. Sie hatte keine bestimmte Erwartung oder Hoffnung, aber alles in ihr war in fieberhafter Spannung, und ihre Seele lebte in süßen, nebelhaften Träumereien, die ihr den Sinn und das Verständnis für die rauhe Wirklichkeit nahmen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der herrliche, leuchtende Sommermorgen verschönte auch die alten Mauern der Serenella und gab dem Hof ein fast heiteres Aussehen. Camilla stand im frisch gestärkten Sonntagskleidchen, sorgfältiger als gewöhnlich frisiert, in dem großen Parterrezimmer, das ihr Vater den „Salon" zu nennen den Mut hatte.

Ein paar schlechte Ölbilder zierten die Wände, ringsum standen, in Reih und Glied, wie Soldaten, die steifen Rohrstühle, und in der Mitte ein gewaltiger Tisch, schimmernd und duftend von frischem Leinen. Eine große Schüssel frischer Erdbeeren leuchtete, wie Blut neben frischgefallenem Schnee, dem dicken, süßen Rahm.

Jetzt glaubte Camilla in der Ferne den flotten Trab herrschaftlicher Pferde zu vernehmen, und mit einem Satz war sie am Fenster und spähte auf die Straße. Padrone Giovanni stand unter dem Bogengang der „Cascina" und rieb sich vergnügt die Hände, sein gutmütiges Gesicht glänzte vor Zufriedenheit noch röter als sonst. Neben ihm spielte seine Frau, verlegen wie ein junges Mädchen, mit ihrem Schürzenband, Camilla aber trat ohne falsche Scham mit geröteten Wangen und Augen, aus denen das Glück leuchtete, aus dem Portikus, als eben der bestaubte Wagen des Marchese vorfuhr.

Aber Don Riccardo war diesmal nicht allein. Eine weiße, zarte Figur hob sich wie ein altes Pastellbild von dem dunkelblauen Atlas der Kissen ab, und eine andere Figur erfüllte den ganzen Wagen mit einem Gewoge von Seide und Spitzen.

„Statt einem kommen wir zu dreien!" rief der junge Edelmann fröhlich, dann reichte er nacheinander den

Die Waldschule bei Charlottenburg: Die Kinder beim Gesangunterricht. (Text s. S. 224.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060714-15/fragment/page=0008

beiden Damen die Hand, um ihnen beim Aussteigen behilflich zu sein.

„Niedlich," rief die alte Dame ungeniert aus, nachdem sie Camilla eine Weile durch ihr Lorgnon betrachtet hatte.

Auch das kalte, blaue Auge der jüngeren Dame ruhte einen Moment mit Kennerblicken auf der frischen, ländlichen Schönheit des anderen Mädchens, aber scharf wie Schwerterklingen kreuzten sich ihre Blicke und wie ein elektrisierender Funke sprang es von einem zum andern über: die gegenseitige Antipathie, die zwei Menschen bei der ersten Begegnung zu Feinden macht.

„Donnerwetter, sollte es seine Braut sein? Das würde mich freuen," murmelte Padrone Giovanni, so leise es ihm möglich war, seiner Frau ins Ohr. Dann nötigte er die Gäste ins Haus.

„Duchessa, ich bitte um Entschuldigung für diesen Empfang „sans façons", aber Donna Ippolita schwärmt ja für Demokratismus, und da Sie schon so liebenswürdig waren, meine Einladung anzunehmen, wollen wir versuchen, die Folgen so heiter als möglich über uns ergehen zu lassen."

Das Geräusch der Teller und Bestecke, das fröhliche Geplauder, häufig unterbrochen von halb ironischem Gelächter, der feine Duft der Erdbeeren, der sich mit dem scharfen Heliotropgeruch aus Donna Ippolitas goldenem Haar vermischte, das alles drang betäubend und verwirrend auf Camillas Nerven ein. Aufrecht stand sie hinter den Stühlen, bereit zu bedienen, voll Aufmerksamkeit, daß nicht das Geringste fehlte, und mit aller Willenskraft den Sturm zurückdämmend, der in ihrem Innern tobte. Das Schmerzgefühl, der verwundete Stolz zerfleischte ihr die Brust, aber äußerlich war sie ruhig und gleichmütig; der eine qualvolle Moment hatte genügt, um aus dem naiven Mädchen ein Weib zu machen, das im Stillen zu leiden versteht.

Mit der heiteren Laune des Glücklichen wandte sich Don Riccardo plötzlich zu ihr.

„Ich muß doch den Damen unsere kleine Gelehrte vorstellen . . . Hier, Fräulein Camilla liest Dante und studiert Astronomie und was weiß ich, was sonst noch."

Das schreckliche Lorgnon der Herzogin trat zum zweiten Mal in Tätigkeit, und die blauen Augen sandten einen neuen Blitz in das frische Mädchengesicht.

„Ach, das Fräulein ist im Institut erzogen? Wo denn, wenn man fragen darf?"

Donna Ippolitas tiefe Stimme hatte einen ganz besonderen Ton von beleidigender Herablassung und verächtlicher Ironie.

„Bei den Marcellinerinnen? — Ei, ei! — Das ist ja zweifelsohne eine vorzügliche Erziehung, nun wundere ich mich nicht mehr über Ihre Gelehrsamkeit. Mein ganz besonderes Kompliment . . ."

Und den geschmeidigen Körper zu Don Riccardo beugend, flüsterte sie ihm etwas zu, was den jungen Mann bis in die Schläfen erröten und in ein verlegenes Lachen ausbrechen ließ.

Camilla trat ans Fenster und sah lange hinaus auf den leichten Nebelstreifen, der in der Ferne die Felder zu decken schien.

So würde das Leben nun für sie sein, farblos, einförmig, ermüdend . . . Ihr kurzer Sommertraum war ausgeträumt . . . — „Wollen Sie die Güte haben, uns den Garten zu öffnen?" weckte sie die Stimme Don Riccardos aus ihrem Sinnen. Die Herrschaften hatten sich vom Tisch erhoben und musterten nun die Ausstattung des „Salons" mit der unwillkürlichen Impertinenz, die Camilla das Blut in die Wangen trieb.

Ein altes Lied.

Der Garten war natürlich mehr Nutz- als Ziergarten, unter dem üppigen Grün der Salat- und Kohlköpfe verschwanden die wenigen Blumen. Das aristokratische, fein beschuhte Füßchen Donna Ippolitas bewegte sich nur mit äußerster Vorsicht auf dem ungleichen Terrain. In dem sie voll umwogenden Sonnenlicht schien sie noch zarter, noch weißer, man hätte glauben mögen, daß kein

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060714-15/fragment/page=0009

Blut in diesem schlanken Körper, diesem wie aus feinstem Marmor gemeißelten Angesicht kreise; nur auf den prächtigen Haaren ließ die Sonne warme, goldene Lichter aufblitzen.

Don Riccardo schien ganz in ihren Anblick versunken, und Camilla, die ihnen von weitem folgte, ließ sich keinen Blick, keine Bewegung entgehen.

Die Stimme ihres Vaters ließ sie zusammenzucken.

„Also, der Kutscher hat es mir gesagt; sie ist wirklich seine Braut! Er sei schon lange bis über die Ohren in sie verliebt. Das will ich glauben! So schön, reich, aus vornehmster Familie; gerade, was für ihn paßte! Wenn Gott mir das Leben gibt, sehe ich also noch die Kinder unseres guten Don Riccardo. Wie mich das freut! . . . Aber was hast du denn? Du bist ja stumm wie ein Fisch?"

Sie zögerte einen Moment. Von Schwäche, Schwindel erfaßt, hätte sie so gern ihren Kopf an die breite Brust gelehnt und sich ausgeweint, aber ihre kindliche Liebe für den guten, einfachen Mann hielt sie zurück, auch in jenem Moment des höchsten Schmerzes wollte sie nicht egoistisch sein und ihm Kummer machen.

„Ich fühle mich ein bißchen müde, Papa; nichts weiter," sagte sie, ihm zulächelnd, bis sie sah, daß sein ängstlich fragender Blick wieder frei und heiter wurde.

* * *

Später, während Don Riccardo mit dem Pächter ging, um einige Arbeiten in Augenschein zu nehmen, blieb sie mit den Damen allein, denn ihre Mutter hatte sich unter irgend einem Vorwand fern gehalten, da es ihre Schüchternheit doch nicht erlaubt hätte, in Gegenwart der Damen den Mund zu öffnen.

„Auf den Wiesen dort muß es sicher viele Veilchen geben," meinte die junge Dame. „Suchen Sie nie welche, Fräulein?"

„Selten; ich habe zu wenig Zeit. Aber ich weiß, wo sie zu finden sind, und wenn Sie wollen, kann ich Ihnen als Führerin dienen."

„Gut; gehen wir. Adieu inzwischen, Mama."

Leichten Schrittes gingen sie nebeneinander an den Hecken entlang; fast schweigend, nur hier und da eine kurze, gleichgültige Bemerkung fallen lassend. Die duftenden Veilchen häuften sich in dem Handkörbchen, das Camilla trug. Sie war rascher und geschickter beim Pflücken und wußte die bescheidenen Frühlingskinder auch in ihren verborgensten Schlupfwinkeln, an den steil abfallenden Kanalrändern, zwischen dornigen Sträuchern, aufzufinden.

Ein schriller Angstschrei ließ plötzlich eine Schar Spatzen mit erschrecktem Flügelschlag und Lärmen aufflattern und Camilla vom Rande des Grabens herabspringen.

Sie sah die Herzogin auf der Wiese knieen, leichenblaß, mit weitgeöffneten Augen, erschreckt auf einen Punkt starrend. Mit einem Satz war sie neben ihr. Um das zarte, von feinem Handschuh umschlossene Gelenk Donna Ippolitas ringelte sich eine grünliche Schlange, das Köpfchen mit dem beweglichen Zünglein hoch erhoben.

„Eine Natter! Oh, Gott . . . Oh, Gott!" rief die junge Dame, halb ohnmächtig vor Schreck.

Ein verächtliches Lächeln zuckte über Camillas Mund; ein Blick hatte genügt, sie die vollständige Ungefährlichkeit des Tierchens erkennen zu lassen. Einen Moment weidete sie sich an der Angst der jungen Dame, eine bittere Freude darüber empfindend, daß all der Stolz und Hochmut des glücklichen Geschöpfes vor der instinktiven Angst um das Leben verflogen war. Ein Wort von ihr würde jetzt genügen, das stolze Mädchen in ohnmächtiger Furcht zu ihren Füßen niedersinken zu lassen und von ihr, der kleinen Pächterstochter, Hilfe zu erflehen.

Aber das war nur ein Augenblick . . ., dann hatte Camillas strenges Rechtlichkeitsgefühl den häßlichen Gedanken weit von sich gewiesen.

„Es ist keine Natter; beruhigen Sie sich; es ist ein ganz harmloses Tier, das Ihnen nichts zuleid tun kann."

Und da Donna Ippolita mit der Unerfahrenheit der Städterin immer noch wie gebannt angstvoll auf die Schlange starrte und sich nicht zu rühren wagte, beugte sich Camilla zu ihr und mit festem Griff das Tier vom Arm lösend, schleuderte sie es in den nahen Graben.

„Ich danke Ihnen . . ."

Ippolita hatte sich erhoben und stand nun wieder stolz und aufrecht da; nur eine ungewohnte Röte auf den zarten Wangen verriet noch die innere Erregung. Sie kämpfte ein paar Augenblicke mit sich selbst, — dann zog sie einen der kostbaren Ringe, die an ihrer Hand glänzten, vom Finger und bot ihn lächelnd Camilla.

„Sie sind mutig wie eine Amazone, Fräulein. Wollen Sie nicht eine Erinnerung an diesen Augenblick annehmen?"

Camilla sah mit verdüstertem Blick auf den funkelnden Rubin.

„Soll das für mich sein . . . wirklich für mich?"

Und da Donna Ippolita lebhaft nickte, zog ein unbeschreiblich ironisches Lächeln über ihr Gesicht. Langsam öffnete sie die Hand und sie über den Rand des Grabens haltend, ließ sie den Ring hinunterfallen, wo die trüben Wasser das Funkeln des Edelsteins sogleich erstickten. Wieder maßen sie sich mit den Blicken, wie zwei Kämpfer, und aus beider Augen leuchtete etwas, das nicht Haß, nicht Verachtung, sondern von der einen Seite ein stolzes freies Bekenntnis, von der andern ein plötzliches Verstehen war. . . .

Schweigend kehrten sie nach Hause zurück, und niemand erfuhr von ihrem Abenteuer.

* * *

„Wie gut und einfach die Leute sind. Es tut einem ordentlich wohl," meinte lächelnd die Herzogin, als sie bequem im Landauer zurückgelehnt lag.

Donna Ippolita, die bisher kein Wort gesprochen hatte, zuckte unwillkürlich zusammen. Der Marchese beugte sich mit liebevollen Blicken lächelnd zu ihr.

„Hat dich die arme Camilla nicht zu sehr gelangweilt? Ich mache mir wahrhaftig Vorwürfe, Teuerste, daß ich dich so lange einer deiner so wenig würdigen Gesellschaft überlassen habe."

Die marmorbleichen Wangen der jungen Dame färbten sich dunkler. Mit einer raschen Handbewegung schloß sie ihm den Mund.

„Du kennst sie nicht und ihren Wert," sagte sie mit rauher Stimme, und dann wandte sie das Gesicht zur Seite, um ihn nicht sehen zu lassen, daß in ihren stolzen Augen zum ersten Mal die Tränen des Mitleids schimmerten, daß sie weinte um das verlorene Glück, um das zertrümmerte Ideal einer andern.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060714-15/fragment/page=0010

Es denkt der Mensch, die freie Tat zu tun — umsonst! Er ist das Spielwerk nur der blinden Gewalt, die aus der eigenen Wahl ihm schnell die furchtbare Notwendigkeit erschafft. Schiller.

Fürs Haus.

Mancher große Mann muß erst seinen Platz verlassen, damit man ganz erkenne, wie viele kleine und minder große nötig sind, um den leeren Raum auszufüllen. Leixner.

Rückblick.

Mit zwanzig leichten Lenzen
Lag ich in diesem Wald,
Und seh' ihn heute glänzen
In gleicher Lichtgestalt;
Es duften seine Würzen,
Und seine Bäche stürzen;
Ja, nimmer wird er alt.

Mit rüst'gen Mannesschritten
Geh' ich noch durch ihn hin,
Ich bin an Willen, Sitten,
Ich bin der Alt' am Sinn;
Und dennoch muß ich sagen,
Ich muß mit Schmerzen klagen,
Daß ich ein and'rer bin.

Die Buchen und die Eichen,
Mit Wurzeln tief und breit,
Sie waren meines Gleichen,
Was wußt' ich von der Zeit?
Gleich diesen Felsenquadern
Fühlt' ich in allen Adern
Getrost Unsterblichkeit.

Wohl bin ich jetzt ein and'rer,
Bin kein Gewächs des Hains;
Ich bin ein flücht'ger Wand'rer
Und denke nur an eins:
Daß ich, wie Windeswehen
Durch diesen Wald muß gehen —
O kurzer Traum des Seins!

Gustav Schwab.

Fleischkost, fleischlose und vegetarische Diät.

Jeder Mensch braucht gewisse Mengen Eiweiß, wobei es gleichgültig ist, woher er diese bezieht. Die strengen Vegetarier verwenden bekanntlich nur das Eiweiß, das aus Pflanzen kommt, während die gemäßigteren zwar die Fleischkost verwerfen, Milch und Eier aber zur ausgiebigen Verwendung kommen lassen. Nach einem Vortrage von Dr. Bornstein in der Medizinischen Gesellschaft zu Leipzig dreht sich die ganze Frage: „Fleischkost, fleischlose oder vegetarische Kost?" um die eine Frage, ob man das Nahrungseiweiß aus allen sich darbietenden Quellen nehmen, oder ob man aus irgend welchen Gründen das Fleisch, vielleicht auch Milch und Ei, ausscheiden soll. Es ist dabei, wie auch schon von anderen hervorgehoben wurde, die Diät in gesunden Tagen von der in kranken wohl zu unterscheiden. — In ersterem Falle wird man im Wesentlichen für eine gemischte Kost mit mäßigen Fleischmengen eintreten, die trotz aller Einwendungen absolut unschädlich ist. Indes glaubt Bornstein, daß derjenige, welcher das Fleisch oder den gleichwertigen, durch seine Billigkeit und Wohlgeschmack hervorragenden Eiweißträger Fisch ausscheiden will, solches ruhig tun kann. Auch der, welcher Milcheiweiß und Ei verwirft, wird ebenfalls gesund bleiben, wenn er genügend Pflanzeneiweiß nimmt, das vom Körper ausgenützt werden kann, was jedoch schwerer ist, als bei einer nur fleischlosen Diät.

Ganz anders liegen die Verhältnisse in kranken Tagen, denn dann wird eine fleischlose oder vielmehr fleischarme Diät, bei der aber Milch, resp. Milcheiweiß nicht fehlen darf, oft angezeigt sein, wo aus gewissen Gründen die im Fleische vorhandenen Reizstoffe und Harnsäurebilder fortgelassen oder vermindert werden müssen, und wo die Darmfäulnis und die Selbstvergiftungsgefahr vom Darme aus herabgesetzt werden soll. Zu den Krankheiten, die hierher gehören, zählt Bornstein die Reizzustände verschiedenster Art und Ursache, Hysterie, Neurasthenik, Neuralgien, Basedowsche Krankheit, Gicht und Zuckerkrankheit. Ebenso verlangen nach ihm auch Rheumatismus, Nervenentzündungen, verschiedene Hautkrankheiten und Blutarmut in den meisten Fällen fleischarme, resp. fleischlose Kost, je nach der Gewöhnung und Möglichkeit. — Schließlich aber wendet er sich (Münchn. Medizin. Wochenschrift) gegen die großen Fleischmengen, wie sie an der Table d'hote in Gebrauch sind und die Nervösen zu Fleischfressern machen.

Zu Tisch.

Froher Gast — niemands Last.

Suppe von grünen Bohnen. Die Bohnen werden in kleine Stückchen geschnitten, abgewaschen und in Butter gedämpft. Mehl wird gelb geschwitzt, und nach und nach etwas Wasser hinzugetan. Dann kommen die Bohnen, Pfefferkraut und Petersilie, sowie eine reichliche Obertasse Milch und in kleine Würfel geschnittene Kartoffeln hinzu. Dieses muß noch 10 Minuten zusammen kochen. Zur Suppe braucht man ungefähr 1 Liter Bohnen. Die Suppe wird mit einem Ei abgerührt.

Schlesische Grießschnitten. Zu einem Liter Milch rührt man 2 große Tassen feines Grießmehl, Zucker mit Zitronenschale, Zimt, Muskatblüte, Salz und 2 Eidotter. Dann streicht man dies fingerdick auf flache Schüsseln, schneidet es, kalt geworden, in drei Finger breite Scheiben, bestreut diese mit Mehl, dreht sie in Ei um und bestreut sie mit gestoßenem Zwieback. Hierauf werden sie in Schmelzbutter gelbbraun gebacken.

Probatum est!

Erst wägen — dann wagen.

Entfernung von Ölfarbenflecken aus Kleidungsstücken. So lange die Flecken noch nicht eingetrocknet sind, können dieselben durch wiederholtes Betupfen mit Terpentin, auch durch Anwendung von Benzin entfernt werden. Hat sich aber die Ölfarbe bereits in den Stoff eingefressen, so sind die Mittel wirkungslos. In diesem Fall müssen die Flecken mit Schmierseife gründlich überstrichen und nach einer Stunde in Regenwasser ausgewaschen werden. Sollten noch schwache Spuren zurückbleiben, so wird das Verfahren wiederholt.

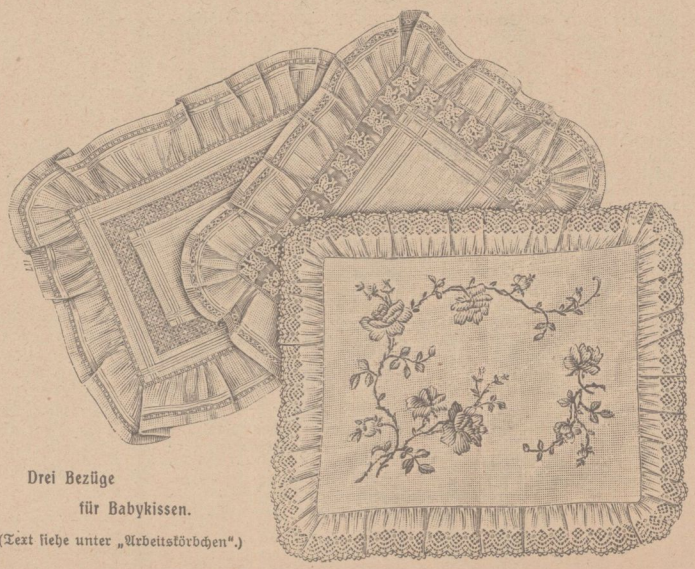
Arbeitskörbchen.

Das Talent arbeitet, das Genie schafft.

Bezug für ein Babykissen. Unsere elegante Vorlage (siehe Abbildung) ist für ein Wagenkissen bestimmt und war aus feinem, weißem Batist hergestellt. Die Kissengröße beträgt 38 zu 27½ Zentimeter. Säumchengruppen und á jour eingenähter Stickereieinsatz statten die obere Seite des Bezuges aus, den noch ein 8 Zentimeter breiter, mit schmalem Einsatz und Säumchen versehener Volant garniert. Auf der Unterseite ist der Bezug zum Knöpfen eingerichtet.

Kissenbezug mit Bandgarnitur. (Siehe Abbildung.) Auch dieser Bezug ist für ein Kinderwagenkissen für Ausfahrten und dergleichen bestimmt. Die Größe beträgt hier ebenfalls 38 zu 27½ Zentimeter. An der Oberseite wurde dieser aus feinem Batist gefertigte Kissenbezug mit Säumchengruppen und 4 Zentimeter breitem, aus Blumenmotiven bestehenden Einsatz ausgestattet, der in sehr ansprechender Weise mit gleich breitem, rosa Libertyseidenband unterlegt war. Ein 8 Zentimeter breiter, mit schmalem Einsatz und Säumchen ausgestatteter Volant dient zur Umrandung des Bezuges.

Kissenbezug mit reicher Seidenstickerei. (Siehe Abbildung.) Dieser 44 zu 36 Zentimeter große Kissenbezug ist aus mittelfeinem, weißem Leinen hergestellt und an der oberen Seite mit einem, mit waschechter Seide gestickten, grün-gelb und weiß abschattierten Rosenmuster verziert. Ein 6 Zentimeter breiter Stickereivolant umrandet den Bezug.



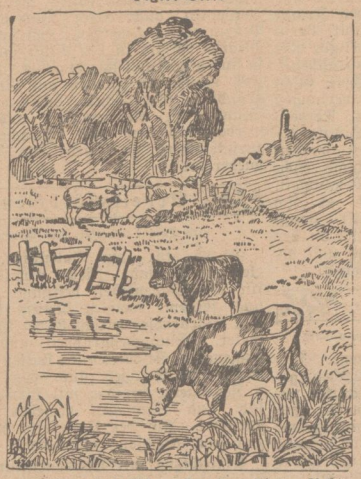
Drei Bezüge für Babykissen.

(Text siehe unter „Arbeitskörbchen".)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060714-15/fragment/page=0011

Humor und Rätsel.

Vexier-Bild.



Da kommen die Gemeindekühe, aber den Hirten sieht man nicht; wo mag er wohl stecken?

Frauenrache. „Die Rätin Müller hat mir heute wieder mit einer beispiellosen Gemütsruhe alles mögliche Unangenehme ins Gesicht gesagt! Aber ich werd's ihr schon heimzahlen! . . . Wenn wir im nächsten Monat geschieden werden, Erwin, lassen wir sie als Zeugin vernehmen; — dann muß sie ihr Alter angeben!"

Betrachtung. Alte Jungfer: „O, wie diese Männer zusammenhalten, das ist wirklich schrecklich! Vor zehn Jahren habe ich einem einen Korb gegeben und nun nimmt mich keiner!"

Eheglück.

Erst gründet er sich ein „Trautes Heim"
Und nachher „traut er sich nicht heim!"

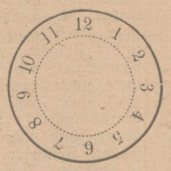
Zuversicht. Dame: „Ist ein Brief da unter „E. D."?" — Beamter: „Jawohl . . . der liegt aber schon ein halbes Jahr da!" — Dame: „Oh, das macht nichts; die Chiffre bedeutet ja „Ewig Dein"!"

Zu unseren Bildern.

Der Wald als Schulhaus. (Bild s. S. 220.) Eine besonders segensreiche Einrichtung auf dem Gebiete der Kinderfürsorge bedeutet die seit einem Jahre in Charlottenburg, der Schwesterstadt Berlins, bestehende „Waldschule". Schon mit mancher vorbildlichen sozialen Einrichtung ist Charlottenburg, diese reichste Stadt Deutschlands, die allein mehrere hundert Millionäre in ihren Mauern beherbergt, den übrigen Städten Deutschlands vorangegangen. Die „Waldschule" ist für Knaben und Mädchen der Charlottenburger Volksschulen bestimmt, die infolge von Kränklichkeit oder schlechter Ernährung dem allgemeinen Unterricht nicht folgen können. Die Kinder, die verschiedenen Altersstufen angehören, erscheinen am Morgen in der mitten im Grunewald gelegenen Schule, genießen täglich in sechs gemischten Klassen, die je zwanzig bis dreißig Teilnehmer umfassen, 2½ Stunden Unterricht und verbringen die übrige Zeit unter Aufsicht ihrer Lehrer oder Lehrerinnen im Freien. Für nahrhafte Verpflegung während des ganzen Tages wird von der Schule gesorgt. Kehren die Kinder am Abend heim, so sind sie gestärkt und sehen in freudiger Erwartung dem nächsten „Schultag" entgegen. Im Winter schließt die Waldschule natürlich ihre Pforten, um sie erst bei Beginn der wärmeren Jahreszeit wieder zu öffnen. Es ist zu wünschen, daß das Vorgehen der Stadt Charlottenburg viele Nachahmung findet.

Ein origineller neuer Apparat der ungarischen Post zur automatischen Registrierung eingeschriebener Briefe. (Bild s. S. 220.) Nach Einwurf eines 10 Hellerstückes öffnet sich eine Klappe an dem Apparat, in deren Öffnung der Brief gesteckt wird. Wenn dann eine Seitenkurbel gedreht wird, so fällt die Empfangsbescheinigung unten aus dem Apparat heraus.

Zifferblatträtsel.



1— 4 etwas Drückendes.
1— 6 schlimmer Charakterzug.
2— 6 farbenprächtige Blume.
3— 7 Himmelskörper.
5— 8 weiblicher Vorname.
7—10 Teil des Gesichts.
9— 1 Teil der Schiffsausrüstung.
10— 1 kleines Tier.

An Stelle der Ziffern des Zifferblattes einer Uhr sind die Buchstaben AA, EEE, G, L, N, R, SS, T derart zu setzen, daß die Zeiger bei ihrer Umdrehung Wörter von beigefügter Bedeutung berühren.

Bilderrätsel.

Telegraphenrätsel.

. — — . — Baum.
. — . — — deutscher Fluß.
. . — . — — deutsche Residenz.
— . . . . — wichtiger Stand.
. . . — — Seelentrost.
— . . — — Kunstinstitut.
. . . — — — schmackhaftes Gewächs.

Die Punkte und Striche entsprechen den einzelnen Buchstaben der zu suchenden Wörter, deren Bedeutung oben angegeben ist. Sind die richtigen Wörter gefunden, so ergeben die auf die Punkte treffenden Buchstaben im Zusammenhang gelesen ein bekanntes Sprichwort.

Pyramide.

— Vokal.
— — Fürwort.
— — — quälende Empfindung.
— — — — am Wasser.
— — — — — — Wagenladung.
— — — — — — — angenehme Empfindung.

Von der Spitze ausgehend ist jede weitere Reihe immer durch Hinzufügung eines Buchstabens unter beliebiger Stellung der anderen Buchstaben zu bilden.

Rätsel-Auflösungen voriger Nummer:

Skataufgabe.

Kartenverteilung:

V. aA, 9, 8; bA, D, 9; cA, dA, K, 7.
M. a, cB; aD; b10, 8; c10, 9, 8, 7; dD.
H. b, dB, a10, K; bK, 7; cK; d10, 9, 8.
Skat: a7, cD.

Bei dieser Verteilung macht der Spieler 4 Aßstiche mit 58 Augen, hat also mit dem Skat 61.

Bilderrätsel.
Bange machen gilt nicht.

Rätsel.
Elfenreigen.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060714-15/fragment/page=0012

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 56. | Nebra, Sonnabend den 14. Juli 1906. | 19. Jahrgang.

Abessinien.

Das nordafrikanische Küstenland ist seit einigen Wochen in aller Munde. Es wurde [illegible] den Sitz seiner harten Feste nicht überleben wollte, entleibte sich durch einen Pistolenschuß.

Mit jenem Tage verfiel Abessinien nach und nach dem Einfluß Englands und Italiens. War's da ein Wunder, wenn bald darauf Frankreich und in neuester Zeit auch Deutschland sich bemühten, ihre „Interessensphäre" in Abessinien zu sichern?

Es sah anfangs aus, als ob der afrikanische Dreibund in Abessinien verfahren wollte, wie im Vorjahr England und Frankreich in Marokko. Man witterte schon eine Konferenz zur Lösung der abessinischen Frage. Aber Menelik bleibt noch einmal von solcher gewaltsamen Regelung seiner Angelegenheit verschont. Als Grundlage des zwischen den drei Mächten (England, Frankreich und Italien), die übrigens durch ihre nordafrikanischen Beziehungen Grenznachbarn der afrikanischen Majestät sind, abgeschlossenen Vertrages wurde das Prinzip der „offenen Tür" proklamiert und damit zugleich die absolute Unverletzlichkeit Sr. Majestät des Kaisers von Abessinien erklärt.

Wozu aber der Lärm, welchen Vorteil sieht die dreibundafrikanische Politik? Erstens sollen, nachdem der Versuch, Abessiniens Unabhängigkeit, gegen die Italien schon ebenso heiß wie vergeblich gekämpft hat, anzutasten mißglückt ist, endlich einmal die Grenzen zwischen Abessinien, den italienischen, englischen und französischen Besitzungen festgelegt werden, und zweitens will man das an Naturschätzen nicht arme Land dem Handel, der Industrie, kurz der europäischen Kultur erschließen. Solcherlei Arbeit beginnt natürlich mit einem Bahnbau. Bisher hat Abessinien nur eine Bahn. Die Strecke führt von Dschibuti, dem französischen Hafenplatz am Golf von Aden, nach Addis Harar (neuerdings Dir Dauah genannt), die Bahn wurde 1903 eröffnet. Sie ist von der kaiserlich äthiopischen Eisenbahngesellschaft erbaut und zwar zum größten Teil mit französischem Gelde, wie denn die Gesellschaft auch bis zum Jahre 1953 von der französischen Regierung einen jährlichen Zuschuß von 500 000 Frank bezieht. Nun soll die Strecke bis Addis Abeba verlängert werden, d. h. sie soll bis zur Haupt- und Residenzstadt des Landes führen, das von England, Frankreich und Italien umlagert und mit eifersüchtigen Augen bewacht wird.

Es ist begreiflich, daß Italien im letzten Augenblick gegen die Unterzeichnung des afrikanischen Übereinkommens noch Einwendungen machte und Ansprüche stellte, die beinahe die Konferenzen zum Scheitern gebracht hätten. Denn die tief im Süden des Landes sauchende Eisenbahn hat für Italien keinen besonderen Wert. Man darf daher mit Spannung die [illegible]chung des Vertrages erwarten, der die [illegible] östlichen Nordafrika für einige [illegible]geln bestimmt ist. M. A. D

[illegible]itische Rundschau.

Deutschland.

[illegible] Kaiser ist auf seiner Nordlandsreise [illegible] eingetroffen.

[illegible]in zuständigen Kreisen verlautet, ist [illegible]pischen Italien, Frankreich und Eng[illegible] einbarten Abkommen über [illegible]ien nichts enthalten, was den wirt[illegible] Interessen Deutschlands entgegen[illegible]as insbesondere die Regelung der [illegible]hnfrage betrifft, so wird man daran [illegible] können, daß dem deutschen Handel [illegible] an der Erschließung Abessiniens wie [illegible]ndern gewahrt bleiben wird.

[illegible]er Reichstags-Stichwahl in [illegible] Iserlohn siegte der sozia[illegible] Kandidat Haberland mit etwa [illegible]mmen Mehrheit über den Zentrums[illegible] Klocke.

[illegible]er Budgetkommission des [illegible]en Abgeordnetenhauses [illegible] Verkehrsminister, daß die vom [illegible] für das Gebiet der Reichspost be[illegible]orto-Erhöhung vom 1. August [illegible]hern eintreten wird.

Österreich-Ungarn.

[illegible] Ausgleichsfrage des öster[illegible]n, wobei der Modus von 46½ Mil[illegible]nen auf 41 Millionen herabgesetzt wurde. Ferner gelangte eine Reihe von Beschlußfassungen, die das Subkomitee vorgeschlagen hatte, zur Annahme; in ihnen wird ausgesprochen, daß die Vergebung der Triester Hafenbauten ohne vorherige parlamentarische Bewilligung mit dem verfassungsmäßigen Budgetrechte und der parlamentarischen Staatsschuldenkontrolle unvereinbar sei.

*In Brünn kam es zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen Tschechen und der Polizeiwache. Nach einer im slawischen Vereinshaus abgehaltenen tschechischen Versammlung zogen die Teilnehmer unter Schmähreden gegen die Gemeindevertretung durch die innere Stadt. Es wurden Fenster eingeschlagen, Laternen zertrümmert, mit Steinen nach der Wache geworfen. Beim Zusammenstoß wurden zwei Wachleute verletzt und einem zufällig ins Gedränge gekommenen deutschen Postbeamten das Nasenbein eingeschlagen. Ein tschechischer Bankdiener gab im Gedränge einen Revolverschuß ab. Erst nachdem Truppen herbeigerufen worden waren, konnte die Ruhe wieder hergestellt werden.

Frankreich.

*Der gesamte Entwurf des Amnestiegesetzes wurde von der Kammer mit einem Nachtrag zugunsten der Beamten, die sich am Streik beteiligt hatten, angenommen.

*Die Kammer hat das Gesetz betreffend die Verpflichtung zur Gewährung eines wöchentlichen Ruhetages, das vom Senat bereits genehmigt ist, endgültig angenommen.

*In der Nähe von Paris fand zwischen dem Oberstleutnant Picquart und dem General Gonse ein Pistolenduell statt, das aber unblutig verlief. (Picquart hatte gelegentlich der neuen Dreyfusverhandlung erklärt, Gonse habe in der Dreyfusangelegenheit schon so oft mündlich und schriftlich die Wahrheit gefälscht, daß sein Wort keinen Glauben mehr habe. Darauf erfolgte die Forderung Gonses.)

England.

*Das englische Geschwader, das für die Fahrt nach der Ostsee bestimmt ist und russische und deutsche Häfen (u. a. Lübeck) anlaufen wird, besteht aus je sieben Schlachtschiffen und Kreuzern.

*Im Oberhaus veranlaßte Lord Roberts eine längere Debatte über militärische Angelegenheiten, indem er darlegte, die Nation sei für einen Krieg nicht vorbereitet, und die militärische Erziehung der Nation müsse so weit verstärkt werden, daß jeder Bürger an der Verteidigung des Landes Anteil nehmen könne.

Schweiz.

*Der französische Botschafter in Bern überreichte dort die französische Antwort auf die letzten Vorschläge der Schweiz; sie ist so wenig entgegenkommend, daß an der Lage der Handelsvertrags-Unterhandlungen nichts geändert wird. Es scheint also auch zwischen der Schweiz und Frankreich zu einem Zollkrieg zu kommen.

Italien.

*Die Regierung hat den Schutzmächten Kretas den Wunsch kundgegeben, bei Gelegenheit der gewünschten Reformen durch geeignete Maßnahmen es zu ermöglichen, die italienischen Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften zurückzuziehen, die gegenwärtig in der kretischen Gendarmerie Dienst tun.

Norwegen.

*Die Regierung hat die Nachricht erhalten, daß Ende Juli d. ein großes deutsches

Der freigesprochene Admiral Roschdjestwensky.

Geschwader von 16 Schlachtschiffen, 9 Kreuzern und 13 Torpedobooten die Küstenplätze Norwegens besuchen werde.

Rußland.

*In Kronstadt sprach das Marinegericht den wegen Übergabe des „Bedowy" angeklagten Admiral Roschdjestwensky frei, weil er schwerverwundet und in besinnungslosem Zustande den Befehl zur Übergabe erteilt habe. Dagegen verurteilte es die Kapitäne ersten Ranges de Colongue und Filippow, ferner den Kapitän zweiten Ranges Baranow sowie Leutnant Leontjew, da sie den Kampf mit den Japanern nicht aufnahmen, sondern beschlossen, den „Bedowy" einfach zu übergeben, zum Tode durch Erschießen. Auch dieses Urteil soll jedoch im Gnadenwege durch den Zaren gemildert werden mit Rücksicht auf die schweren Nervenerschütterungen, die die Offiziere während des vorausgehenden Kampfes bereits erlitten hatten.

*Auf den Oberkommandierenden der Schwarzmeer-Flotte Admiral Tschukunin, der erst am 9. Februar d. Gegenstand eines Mordanschlages war (ein junges Mädchen hatte aus unbekannten Gründen damals auf den Admiral vier Schüsse abgegeben und ihn an Schulter und Beinen unerheblich verletzt, während das Mädchen auf der Flucht von der Schildwache niedergeschossen wurde), ist abermals ein Attentat ausgeübt worden, wie es scheint, mit größerem Erfolge als vor fünf Monaten. Der Mordanschlag wurde von einem Matrosen verübt. Dieser lauerte dem Admiral in einem Gebüsch auf, als er sich im Garten seiner Villa erging, und schoß auf ihn. Der Urheber des Anschlages ist entkommen. Man ist darüber im Zweifel, ob es sich bei dem Attentat um politische Dinge oder um einen persönlichen Racheakt handelt.

*Nächst der russischen Garde galten die Kosakentruppen von jeher als ein unbedingt zuverlässiges Werkzeug jeder Regierung des Zaren. Der jahrelange Polizeidienst jedoch, zu dem sie unter Nichtachtung ihrer eigenen häuslichen und wirtschaftlichen Verhältnisse in allen Teilen des Reiches unausgesetzt gebraucht werden, hat auch dieses Soldatenmaterial nachgerade mürbe gemacht. Aus allen Teilen des Reiches kommen Nachrichten, daß die Kosaken mit den revoltierenden Arbeitern gemeinsame Sache machen. Mehrere ganze Kosaken-Regimenter beschlossen, die Reichsduma zu ersuchen, sie möge darauf hinwirken, daß die mobilisierten Kosaken-Regimenter wieder entlassen würden.

*Das weite Rußland steht wieder einmal im Zeichen des Streiks. In Odessa streiken die Hafenarbeiter und Bäcker. In Lodz streiken alle Fahrleute, so daß jedweder Verkehr verhindert wird.

Balkanstaaten.

*In den Verhandlungen über die dreiprozentige Zollerhöhung in der Türkei ist eine Stockung eingetreten, da der englische Botschafter in Konstantinopel die Weisung erhalten hat, die von seinen Kollegen geplante Kollektivnote nicht zu unterzeichnen. Die Änderung in der Haltung Englands wird auf die wegen der ägyptischen Vorfälle der Türkei unfreundliche öffentliche Meinung in England zurückgeführt.

Ägypten.

*Zwischen den ägyptisch-türkischen Grenzkommissaren ist wegen der Grenzregulierung auf der Halbinsel Sinai eine neue Schwierigkeit entstanden; Einzelheiten über den neuen Streitpunkt werden an beteiligter Stelle geheim gehalten.

Betrugsprozeß v. Zander.

Der Riesenprozeß nähert sich nun seinem Ende. Seit 20 Tagen sitzen Richter und Geschworene von früh morgens bis in die späte Nachmittagsstunde, um in die verwickelten Geschäfte des Majors Licht zu bringen. Mehr als einmal kam es dabei zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen dem Vorsitzenden und dem Angeklagten, dem Staatsanwalt und der Verteidigung. Major v. Zander und sein Rechtsbeistand erhoben dabei schwere Angriffe gegen den Landgerichtsrat Firle, der die Untersuchung geleitet hat. Es wird behauptet, daß Landgerichtsrat Firle seine Befugnisse als untersuchender Richter wei[illegible] [illegible] das Entlastungsmaterial zusammenzutragen. Als eine der letzten Zeuginnen wird Frau Hedwig Kubtelat bernommen, die einen anonymen Brief an die Staatsanwaltschaft gerichtet hat, daß Frau v. Zander total verrückt sei. Zeugin war drei Monate lang Wirtschafterin auf Schmögerle. Sie erklärt, daß Frau v. Zander regelmäßig ohne den geringsten Grund furchtbare Skandale heraufbeschwor, die Hausmädchen ohrfeigte und überhaupt das Dienstpersonal auf jede Weise schikanierte. Von früh bis spät abend habe sie unaufhörlich Wein getrunken. (Heiterkeit.) Sie sei selbst durch nicht mehr nüchtern gewesen, wenn sie ½8 Uhr morgens in die Küche heruntergekommen sei. Sie habe Frau v. Zander überhaupt immer nur mit der Flasche gesehen.

Am Mittwoch kamen als letzte Sprecher die Sachverständigen zum Wort. Aus den Aussagen geht hervor, daß bei Frau v. Zander mindestens eine sehr abnorme Veranlagung in Betracht kommt, die vielfach die freie Selbstbestimmung ausschließt, während bei Major v. Zander wohl eine erbliche Belastung festgestellt wird, nicht aber ein Zustand, der ihn für seine Handlungen unverantwortlich erscheinen läßt. Mit den Aussagen der Sachverständigen wurde die Beweisaufnahme in dem Prozeß, der überall das größte Interesse hervorgerufen hat, geschlossen. Es ist interessant, daß alle vier Sachverständigen Frau v. Zander als nicht völlig zurechnungsfähig bezeichnen und sich dennoch nicht klar über die strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit zu äußern vermögen. Infolgedessen befragte auch ein Geschworener den Sachverständigen Professor Lesser: Wie fassen Sie Ihr Urteil über die strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit der Frau v. Zander zusammen? — Sachverst.: Frau v. Zander ist wegen ihrer geistigen Abnormität minder zurechnungsfähig, möglicherweise zu gewissen Zeiten völlig unzurechnungsfähig gewesen. Es erscheint mir aber unmöglich, diese Zeiten zu umgrenzen. Mehr kann ich nicht sagen. Dies ist einer der schwierigsten Fälle, die mir vorgekommen sind. Es besteht die Möglichkeit, daß Frau von Zander in Momenten besonderer Aufregung unzurechnungsfähig war. — Es wird nun ein Ruhetag eintreten, um dem Staatsanwalt und der Verteidigung Zeit zu geben, sich auf die Plaidoyers vorzubereiten.

Von Nah und fern.

Eine schöne Stiftung ist der Stadt Köln zugeflossen. Der verstorbene Fabrikbesitzer Joseph Coblenz hat der Stadt 300 000 Mk. zur Errichtung eines Asyls für altersschwache Personen, ferner mehreren Wohlfahrtsanstalten 36 000 Mark vermacht.

Der Raubmörder Hennig betreibt das Wiederaufnahmeverfahren. Er hat durch seinen Rechtsanwalt an die Potsdamer Justizbehörden eine Menge Eingaben gerichtet, die nach seiner Auffassung neue Tatsachen enthalten sollen. Die Strafvollstreckung verzögert sich dadurch um mehrere Monate. Sie wird, wie üblich, in Plötzensee bei Berlin stattfinden.

Zechenunfall. Auf der Zeche Bruchstraße bei Langendreer wurden zwei Bergleute durch herabstürzende Gesteinsmassen erschlagen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060714-15/fragment/page=0013